

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
für beide Ausgaben 70 Pf. pro Woche, 3 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postschekkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Lebendig ins Grab geworfen?

Die Hintergründe des Stettiner Fememord-Prozesses.

Im Fememordprozeß Greifenhagen stand der Hauptbeschuldigte Leutnant Heines vor dem Stettiner Gericht den Korbach-Mann Paul Schmidt als „Verräter“ niedergeschossen zu haben. Er verschauzt sich dabei hinter die offenbar zwischen mehreren Angeklagten vereinbarte Ausrufe, er sei von Schmidt angegriffen worden. Die Persönlichkeit Heines', der zu den Rechtsputtschisten gehörte, verdient eine nähere Beleuchtung.

Der Hauptangeklagte im Stettiner Fememordprozeß, Leutnant a. D. Heines, ist einer der bekanntesten und meistgenannten politischen Führer der Münchener Puttschisten. Heines, der die schauerliche Mordtat in Pommern im Jahre 1920 begangen hat, war zwei Jahre später Führer der Abteilung Korbach in München. Im Auftrag seines Führers Oberleutnant Korbach gliederte Heines die Gruppe München der Abteilung Korbach als „Siebente Hundertschaft“ in die nationalsozialistische Sturmabteilung Adolf Hitlers ein. Bei den Puttschvorberetzungen 1923 wurde der Fememörder Heines

Führer der gesamten nationalsozialistischen „Sturmarmee“.

Für seine Mitwirkung am Hitler-Puttsch erhielt Heines eine längere Freiheitsstrafe.

Jetzt, nach nahezu acht Jahren, steht er wegen des Fememordes vom Juli 1920 vor Gericht, also wegen einer der schauerlichsten Mordtaten, die je verübt sind. Stundenlang führen Heines und Ottow den überwältigten und gefesselten Schmidt im Walde hin und her, um eine Stelle, wo sie ihn ungehindert erschießen und begraben könnten, zu finden. Schmidt, der schließlich sein Bewußtsein wiedererlangt hatte, wußte ganz genau, was mit ihm vorging und

mußte stundenlang die Reden der Mordbestien mit anhören, die sich über seine bevorstehende Ermordung unterhielten.

Es lohnt nicht, die Einzelheiten der unglaublich bestialischen Vorbereitungen der Tat noch einmal aufzurollen, die in Stettin ja zur Sprache kommen. Wesentlich ist folgendes. Den ersten Schuß auf den mehrlosen und seit vielen Stunden gemarterten Schmidt gab Leutnant Heines ab. Heines und Ottow haben jeder mehrere Male aus ihren Pistolen geschossen. Der Schwerverletzte wurde von den Korbachern noch schwer mißhandelt und mit Füßen getreten. Die grauenhafte Szene findet ihren Höhepunkt in der fast unvorstellbaren Tatsache, daß

der unglückliche Schmidt noch lebend in sein Grab geworfen wurde!

Die Korbacher haben dann in Gegenwart von Leutnant Heines das Grab zugeworfen und die Stelle durch darüber gestreutes Laub unkenntlich gemacht. Später beschlossen die Korbacher, die Leiche des Schmidt umzubetten. Auch das neue Grab ist festgestellt worden, die Leiche jedoch nicht gefunden.

Leutnant Heines, der durch die Angaben seiner Mitangeklagten auf das schwerste belastet ist, konnte trotz seiner bestialischen Mordtat noch 8 Jahre lang in der puttschistischen und nationalsozialistischen Bewegung Bayerns eine führende Rolle spielen. Zweifellos hat Oberleutnant Korbach, zweifellos hat auch Adolf Hitler von dieser Tat gewußt.

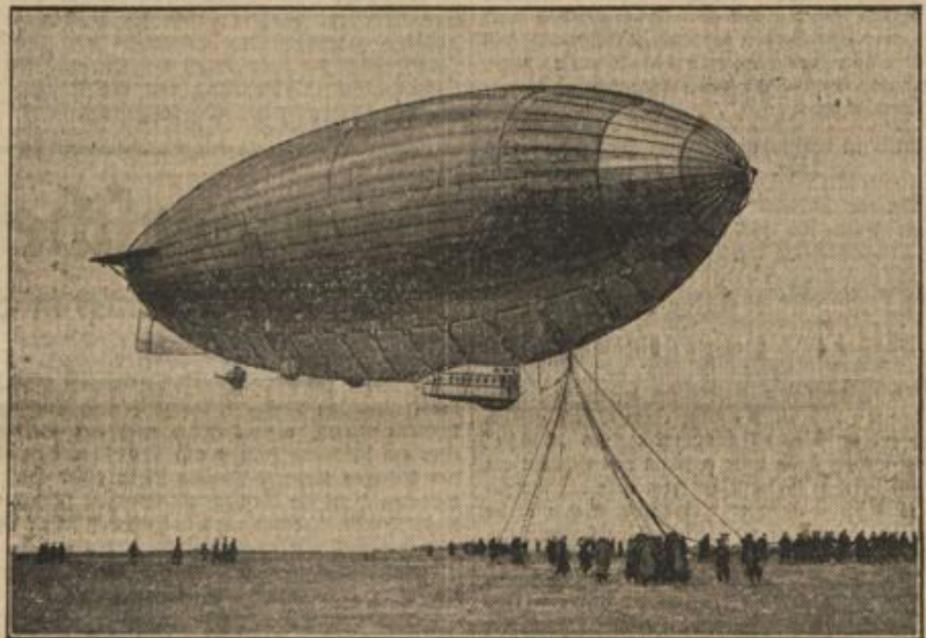
Der Femebandit war der Verbindungsmann von Oberleutnant Korbach zu Hitler und General Ludendorff!

Unzählige Male weilt dieser Mörder in der Villa Ludendorffs in Prinz Ludwigshöhe bei München. Wie eng die Beziehungen Ludendorffs zur Abteilung Korbach und zu Leutnant Heines waren, beweist auch die Tatsache, daß General Ludendorff seinen Diener, den Kriegsfreiwilligen Neubauer gerade in die Abteilung Korbach abkommandiert hatte, in der er die Rolle eines Adjutanten von Heines spielte, bis er am Tage des Hitler-Puttsches auf dem Münchener Odeonsplatz sein Leben verlor.

Wer wundert sich, daß auch der berühmte Student Bauer, der die Rathenau-Mörder bei sich beherbergte hatte und ein Attentat auf Scheidemann vorbereitete, sich in der Abteilung Korbach sehr

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Landung der „Italia“ bei Stolp.



Wer hat Schuld an dem Unglück?

Die Straßenbahnkatastrophe auf der Heerstraße.

Zu dem Straßenbahnunglück erhalten wir aus Charlottenburg eine Zuschrift, der wir folgendes entnehmen:

Die Bezirksverordnetenversammlung Charlottenburg hat sich mit den Verkehrsverhältnissen an der Unglücksstelle wie auch mit den Verhältnissen am Spandauer Bod wiederholt beschäftigt. Die sozialdemokratische Fraktion hat die Straßenbahninspektion West darauf hingewiesen, daß die Verkehrsverhältnisse an den genannten Stellen über kurz oder lang zu einer Katastrophe führen müssen, und sie fand dabei die Unterstützung aller anderen Fraktionen. An der Unglücksstelle ist es besonders

die sehr steil abfallende Rennbahnstraße,

die in einer scharfen Kurve endet, die immer Gefahren ergibt; am Spandauer Bod schneidet die abfallende Straßenbahnstrecke die Kreuzung der Reichsstraße, aus der ein starker Automobilverkehr in die Spandauer Chaussee mündet. An beiden Stellen kann ein Versagen der Bremsen oder das Zusammenfallen unglücklicher Umstände zu Unglücken führen. Die Warner in der Bezirksverordnetenversammlung versuchte man stets damit abzutun, daß man ihnen sachliche Unkenntnis vorhielt. Daß sie nicht unrecht hatten, beweist das furchtbare Unglück an der Heerstraße. Wenn die Straßenbahndirektion sich jetzt bemüht, herauszufinden, welche Dienstvorschriftender Fahrer des Unglückswagens unbeachtet gelassen hat, so sollte sie andererseits auch versuchen, festzustellen, ob nicht

Unterlassungsfünden der Direktion und des Aufsichtspersonals

vorkämen. Es ist z. B. zu fragen, warum die Gleise der abschüssigen Rennbahnstraße nicht in gewissen kurzen Abständen mit Sandhäuschen bestreut wurden, die den Fahrer unabhängig von der Sandstreuvorrichtung des Wagens gemacht hätten. Bei dem Schneewetter am Unglücksanfang wäre diese Maßnahme sehr angebracht gewesen. Auf jeden Fall hätten die drei Wagen nicht die ungeheure Geschwindigkeit erreichen können, die ein Entgleisen in der Kurve zur Folge haben mußte. Auf anderen abschüssigen Strecken soll Sand auf diese Art und Weise gestreut werden. Die Straßenbahndirektion macht dem Fahrer weiter zum Vorwurf, daß er beim Erkennen der Gefahr nicht das Rotsignal nach hinten zu den Schaffnern gegeben hätte, wodurch diese veranlaßt worden wären, die Handbremsen auf den Hinterradsachsen anzusetzen. Dazu

wäre gar keine Zeit gewesen. Als Beweis eine einfache Rechnung: Die Rennbahnstraße ist, sehr gut gerechnet, 400 Meter lang. Wenn sich die drei Unglückswagen auch nur mit einer Geschwindigkeit von 40 Kilometer vorwärts bewegt haben (es sind sicher viel mehr gewesen), so haben die Wagen für die 400 Meter eine runde halbe Minute gebraucht. Es ist aber zu berücksichtigen, daß die Wagen erst im letzten Drittel der Straße die gefahrbringende Geschwindigkeit erreichten. Wenn der Fahrer nun das Rotsignal nach hinten gegeben hätte, wäre es den Schaffnern einfach unmöglich gewesen, in der zur Verfügung stehenden kurzen Zeit von etwa 10 Sekunden sich durch den Knäuel der Fahrgäste hindurchzuwinden, um die Bremsen betätigen zu können. Irgendeinen Einfluß auf die Geschwindigkeit hätte also selbst die strikte Innehaltung der Dienstvorschriften nicht gehabt. Viel besser wäre es vielmehr gewesen, wenn die verantwortlichen Leute der Straßenbahndirektion bei allen abschüssigen Straßen die Schaffner unter allen Umständen verpflichtet würden, an den hinteren Handbremsen zu stehen, um bei Gefahr sofort eingreifen zu können. Neben einer Verkettung von unglücklichen Umständen — unbestreute, glitschige Schienen, außerordentliche Ueberfüllung der Wagen und dadurch vergrößerte Schwerkraft derselben — sind also bei dem Heerstraßenunglück auch Unterlassungsfünden der leitenden Stellen vorhanden.

Zur Klärung der Schuld an der Straßenbahnkatastrophe wurden gestern von der Kriminalinspektion Charlottenburg noch mehrere Schaffner und andere Personen vernommen, deren Aussagen sich mit der Darstellung des Fahrers Redlich mehr oder weniger decken. Leider konnte von den Fahrgästen, die mit dem Fahrer auf der vorderen Plattform des Triebwagens standen, noch keiner ermittelt werden. Diese Zeugen werden deshalb noch einmal gebeten, sich umgehend bei Kriminalkommissar Brandt, 2. Kriminalbezirk des Polizeiamts Charlottenburg, am Kaiserdamm, zu melden.

Nobles Erlebnisse in Stolp. Was macht die „Bremen“?

Berichte auf der 2. Seite.

Die Fememörder.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

wohl fühlte. Auch die zahllosen Gewalttaten, die die Korbhachteilung in München unter Führung von Heines begangen hat, erhalten eine besondere Beleuchtung durch die Tatsache, daß Heines nunmehr als Fememörder enthüllt ist. Der Sturm der Korbhacher auf das Hotel Grünwald unter Führung von Heines, der Ueberfall der Korbhacher auf den Zug der Gewerkschaftsfunktionäre in München im Januar 1923, die Ueberfälle auf die sozialistische Arbeiterjugend im März und Juni 1923 werden jetzt richtig verständlich, nachdem man weiß, eine wie fanatische Mörderbestie dieser Heines war.

Hoffentlich wird das Schwurgericht Stettin die menschliche Gesellschaft vor diesem Unmenschen schützen, den die „nationale“ Presse noch als einen Helden zu feiern sucht!

Vernehmungen im Fememord-Prozess.

Stettin, 17. April (BS.).

Zur heutigen Verhandlung im Greifenhagener Fememordprozess waren 20 Zeugen, darunter Dorfbewohner aus Stettin, die mit den ersten Ermittlungen betrauten Polizeibeamten, vor allem aber der in dieser Sache öfters erwähnte Kreisleiter der Arbeitsgemeinschaft Korbhach im Kreise Greifenhagen, Leutnant Schulz 1. erschienen. Der letzte Angeklagte, der Feldwebel Ottow, sagte u. a. aus, wie Leutnant Heines, mit dem er zusammen auf Gut Liebenow untergebracht war, ihn eines Tages gesagt habe, in Stettin sei ein Spion zu verhaften, er solle mit ihm hinfahren und den Gummiträger dazu mitnehmen. Daß er, Ottow, sich als Kriminalbeamter ausgegeben habe, sei ihm nicht erinnerlich. In dem Hause der Familie Walter, wo Schmidt sich aufhalten sollte, habe man ihn zunächst nicht gefunden, bis man mit einem Male gemerkt habe, daß Schmidts Hut auf dem Tisch lag. Daraufhin habe man auch auf dem Boden nachgesehen. Dort sei dem die Treppe hinaufsteigenden schon entgegengekommen: „Wer herankommt, den schieße ich über den Haufen!“ Gleich darauf sei in der Dunkelheit auch schon jemand ihm entgegengetreten, auf den er, Ottow, in der Annahme eines Angriffs, mit dem Gummiträger eingeschlagen habe. Dann habe sich herausgestellt, daß man Schmidt vor sich habe. Auch später im Korbhacher Quartier sei Schmidt auf Leutnant Heines losgegangen, weshalb er, weil er seinen Leutnant in Gefahr glaubte, den Gefangenen mit dem Gummiträger über den Kopf geschlagen habe. Den Vorhalt des Oberstaatsanwalts, daß Schmidt doch vorher die Waffen abgenommen worden seien, bestritt Ottow und schilderte dann weiter, wie man den heftig blutenden und weinenden Schmidt dann

mit einem Stück Decken verbunden und vom Blut gesäubert habe.

Vorf.: „Laten Sie das aus Witte?“ Angel.: „Jawohl. Schmidt hat uns weinend, wir sollten ihn doch nicht schlagen.“ Ottow erklärte weiter, daß ihm die Fahrt in den Wald nach dem Besuch auf Gut Rosenfelde merkwürdig vorgekommen sei. Nach einer Bemerkung von Heines habe er angenommen, daß Schmidt nun irgendwo festgesetzt werden solle. In den Wald selbst seien sie dann aus Versehen geraten, weil sie, als sie zu Fuß gingen, in der Dunkelheit vom Hauptweg abirrten. Er, Ottow, sei dann allein weitergegangen, um den richtigen Weg wieder zu finden. Plötzlich habe er Schreie und gleich darauf einen Schuß gehört, und zwar habe nach seinem Eindruck Leutnant Heines „Hilfe“ oder „Halt“ gerufen. Zurückeilend habe er dann den Schmidt am Boden liegen sehen und habe in seiner Aufregung auch auf ihn geschossen; ob zwei- oder dreimal wisse er nicht mehr, ebenso könne er nicht mit Bestimmtheit sagen, ob er überhaupt geschossen habe. Jedenfalls habe Schmidt nach diesen Schüssen noch immer geatmet. Seine Angabe in der Voruntersuchung, er habe absichtlich vorbeigeschossen, könne er nicht mehr ausdrücklich erhalten. Vorf.: In der Voruntersuchung hat Fräbel gesagt, Sie seien auf den Rückenenden gestiegen und hätten auch ihm, Fräbel, befohlen, auf seinen Hinterkopf zu treten. Angel.: Das ist nicht wahr.

Im weiteren Verlauf seiner Vernehmung sucht Ottow alle seine belastenden Aussagen aus der Voruntersuchung zurückzunehmen und zu entkräften. So widerrief er auch seine eigene frühere Aussage, daß ihm Heines im Walde die Pistole mit den Worten hingehalten habe: „Schießen Sie das Schwein über den Haufen!“ Auf alle Vorhalte des Vorsitzenden, wie er denn damals zu dieser wesentlich falschen Aussage gekommen sei, erwiderte Ottow unter allgemeiner Heiterkeit nun, er habe vor dem Untersuchungsrichter gelogen, weil er gemerkt habe, daß auch Bär gelogen habe.

Wegen der Meutereien auf den Salomon-Inseln wurde der Häuptling Bajiama vom australischen Gericht zum Tode verurteilt.

91. Abt. Neukölln. Heute von 18 Uhr ab wichtige Flugblattverbreitung bei Köpfer, Wilmannsstr. 40. — Lüddede, Fontanestr. — Nischke, Münchener Str. Stahmann, Münchener Str. und Balawski, Bodinstr. Ede Njarju.



Paul Axelrod, der in der Internationale weltbekannte russische Sozialist, ist 78-jährig am Montagabend in Berlin gestorben.

Spitzenkandidaten für den Landtag.



Paul Hirsch

Hervorragender Kommunal- und Staatspolitiker. 1900-1921 Stadtverordneter in Berlin. War einer von den ersten 6 Sozialdemokraten, die schon im Dreiklassenlandtag der Vorkriegszeit einen heftigen Kampf gegen die Reaktion führten.



Gertrud Hanna

Besuchte die Volksschule, wurde Buchdrucker-Hilfsarbeiterin. In unermüdlicher Arbeit wirkte sie schon seit Jahrzehnten für die Hebung der Lage der schaffenden Frau. Durch das Vertrauen ihrer Berufsgenossen wurde sie Angestellte der Gewerkschaft. Im Landtag seit 1919.



Friedrich Bartels

Hat die Volksschule besucht und erlernte das Malerhandwerk. Außerordentlich tätiges Mitglied der gewerkschaftlichen und politischen Organisation. Hamburger Bürgerschaft 1904 bis 1913. Angestellter im Malerverband, dann Sekretär der Sozialdemokratischen Partei. Seit 1913 Mitglied des Parteivorstandes. Seit 1924 Präsident des Landtages.



Hermann Harnisch

Erlernie nach dem Besuch der Volksschule die Tischlerei. Kämpfte seit früher Jugend in der Sozialdemokratischen Partei und in der Gewerkschaft für die Ziele der Arbeiterbewegung. Jetzt Angestellter im Deutschen Holzarbeiterverband. Stadtverordneter erst in Neukölln, dann in Groß-Berlin.

Preußen, einst der Hort der Reaktion, das Land der Junker, des Herrenhauses und des Dreiklassenparlaments, hat sich seit der Revolution zur festesten Stütze der Republik und der Verfassung entwickelt. Freilich ist die Stellung Preußens zum Reich inzwischen eine andere geworden. Im alten Staat stellte infolge der Personalunion von deutschem Kaiser und preußischem König, von Reichskanzler und preußischem Ministerpräsidenten das Reich wenig mehr als ein „verlängertes Preußen“ vor. In Preußen herrschte damals allmächtig das Junkertum, durch die Vormachtstellung Preußens im Reich bildete es auch die im Reich ausschlaggebende Schicht. Die Weimarer Verfassung von 1919 hat die Stellung des Reiches gegenüber den Ländern erheblich gestärkt, so daß heute die Länder als selbständige Staatsgebilde nicht mehr zu bezeichnen sind. Trotzdem ist auch die heutige Bedeutung Preußens nicht zu unterschätzen. Umfaßt es doch drei Fünftel des Reichsgebietes und zwei Drittel der Bevölkerung. Ferner besitzt Preußen auch heute noch den größten zentralisierten Beamten- und Behördenapparat in Deutschland, da dem Reich auf den größten und wichtigsten Gebieten der Verwaltung nur die Gesetzgebung, aber nicht die Durchführung der Gesetze zusteht.

Die preußische Verwaltung mit ihren junkerlichen Spitzen (Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten, Landräten, Polizeipräsidenten usw.) bildete vor der Revolution das eigentliche Rückgrat der Junkerherrschaft. Durch die intensive Umformungsarbeit der Minister Severing und Grzesinski ist dies Rückgrat heute gebrochen. In den entscheidenden Stellen der preußischen Verwaltung, ebenso der preußischen Schutzpolizei, sitzen heute zuverlässige Republikaner, während der Einfluß des reaktionären Junkertums von Jahr zu Jahr dahinschwindet. Deswegen richtet sich auch der Haß und der Zorn aller Reaktionen gegen Preußen und das „System Severing“. Umgekehrt, wie einst Bebel, denken die Deutschnationalen von heute: „Wenn wir Preußen zurückerobert haben, dann haben wir alles.“ Die Arbeiterklasse aber weiß, daß sie dem „System Severing“ den Bestand der Republik und die Erhaltung der Verfassung in den schweren Jahren 1923 und 1924 verdankt. Die Arbeiterklasse wird alles daransetzen, um ihre Macht in Preußen zu erhalten. Nie wieder soll Preußen der Hort des Junkertums und der Reaktion werden. Das muß das Ziel des Wahlkampfes für den Reichstag wie für den Landtag am 20. Mai für die Arbeiterklasse sein!

Nommersche „Edle“ gegen Nobile.

Junker in Stolp verursachen „Zwischenfälle“.

Stolp, 17. April.

General Nobile wird sich zusammen mit den übrigen Herren der italienischen Botschaft, die zu seinem Empfang nach Stolp gekommen waren, voraussichtlich noch am heutigen Dienstagabend oder am Mittwoch früh nach Berlin begeben. Der Zweck des Besuchs General Nobiles ist in erster Linie der, den Reichsbehörden Dank für die Zuverlässigkeit zu sagen, mit der ihm die Aufschiffhülle in Stolp zur Durchführung seiner Expedition zur Verfügung gestellt worden ist.

Heute Morgen ist bereits mit der Reparatur der beschädigten Stabilisierungsfläche der „Italia“ begonnen worden. Die Arbeiten werden schleunigst fortgesetzt, da General Nobile baldmöglichst Stolp zu verlassen gedenkt. Das italienische Polarschiff wird von Stolp aus, ohne die vorher auf das Programm gesetzten Probefahrten auszuführen, direkt nach Spitzbergen fliegen, von wo aus man vielleicht noch einige Übungsflüge machen will. Diese überraschende Aenderung der Entschlüsse Nobiles soll nicht lediglich auf die Tatsache zurückzuführen sein, daß man bei gutem Wetter zunächst Spitzbergen erreichen will. Es hat vielmehr den Anschein, als ob gewisse äußere Umstände mit dazu beitragen, die Abfahrt der Expedition zu beschleunigen. Trotz des lebenswürdigen Empfanges durch die Behörden und Vertreter der italienischen Botschaft sollen Expeditionsmitglieder in einigen Gasthöfen persönlich injiziert worden sein. (P. D. Red.)

In einer anderen Meldung wird besonders darauf hingewiesen, daß General Nobile und einige seiner Expeditionsmitglieder von Großgrundbesitzern der Stolper Gegend, deren nationalistisch-völkische Einstellung bekannt ist, belästigt wurden. Diese Dinge sollen sich in einem Lokal abgespielt haben, an dessen Stammstisch sich die Stolper Junkerherrschaft oft zu versammeln pflegte. Durch dummdraufige Redensarten wurden die Italiener genötigt, ein anderes Zimmer des Lokals aufzusuchen.

Ferner wird darüber Beschwerde geführt, daß die Stadtbehörde Stolp die Taktlosigkeit besaß, nur General Nobile selber einzuladen, während die übrigen Expeditionsmitglieder geflissentlich übergangen wurden.

Fliegt die „Bremen“ weiter?

Und nicht nach New York?

New York, 17. April.

Nach hier eingegangenen Meldungen besteht gegenwärtig der Plan, die Junkersmaschine F 13, die, wie berichtet, in Montreal eintraf, so nahe wie möglich an Greenly Island heranzubringen. Es soll dann, da die F 13 als Schneefestigkeit der Bremen den einzigen hier erhältlichen für die Bremen brauchbaren Propeller besitzt, die Bremen mit diesem Propeller ausgerüstet werden, um gegebenenfalls ihren Flug nach New York fortzusetzen. Falls sich dies als unmöglich erweist, sollen die Bremen-Flieger auf der F 13 nach New York gebracht werden.

Noch immer herrscht ziemlich Unsicherheit über den tatsächlichen Umfang der Reparaturarbeiten an der Bremen und infolgedessen auch über das voraussichtliche Datum eines neuen Starts. Canadian Press berichtet aus Quebec, dort sei in der Nacht ein Telegramm v. Hünfeldts eingegangen, wonach es sehr möglich ist, daß die Beschädigungen der Bremen die Verschiebung des Starts auf einen späteren Tag als Mittwoch notwendig machen. Beschädigt sollen außer dem Fahrgerüst u. a. sein der Rumpf und der Propeller. Die Tragflächen dagegen sind heil. In vier bis fünf Tagen hofft man die Reparatur beendet zu haben.

Die Partei der Lockspitzel.

Kommunisten-Moral.

Die gegenwärtige offizielle Leitung der kommunistischen Partei bejubelt die gewaltsame Befreiung des angeblichen Kommunisten Braun aus dem Gefängnis. Sie läßt von diesem angeblichen Kommunisten Braun angeblich geschriebene Briefe in Berliner Versammlungen verlesen.

Nun wird bekannt, daß dieselbe „Rote Fahne“, die heute ihrem „Genossen“ Braun zubehört, ihn noch vor wenigen Jahren wiederholt als „agent provocateur“, als Lockspitzel bezeichnet und den Abischen aller ihrer Leser über diesen Verräter an der proletarischen Sache herausbeschworen hat. Wir haben diese Stillübungen gestern hier in die Erinnerung zurückerufen. Was weiß die „Rote Fahne“ heute darauf zu antworten? Man lese selbst!

... Die Kommunisten können wirklich alles, wenn es sich darum handelt, einen Genossen vor der weißen Justizmaschine zu retten. Sie sind sogar imstande, ihn als Provokateur zu bezeichnen, wenn dadurch die Möglichkeit besteht, das Klaffengericht zu verwirren, zu täuschen und sein Schicksal zu erleichtern. ... Der Tatbestand ist ganz einfach. Genosse Otto Braun hat der Partei selbst vorgeschlagen, ihn als Provokateur von nationalistischer Seite zu behandeln, weil dies die einzige Möglichkeit war, bei dem Prozess wegen Uffentraubes die kommunistischen Arbeiter zu entlasten und die nationalistischen Richter zu täuschen...

Selten ist der kommunistische Ignorismus so offen ans Licht getreten, wie in diesem Falle. Man soll sich deshalb das Zugeständnis für alle Zeiten ins Gedächtnis prägen. Denn es ruft die Erinnerung wach an das hysterische Geschrei des gleichen Kommunistenblattes über den „Lockspitzel“ Neumann, der im Tschekaprosch Intimitäten der Berliner KPD. verriet, über den „Lockspitzel“ Bozenhardt aus Reddenburg, der in Berlin seinen Transporteur entwich und sich in den Räumen der Sowjet-Handelsgesellschaft versteckte, über den „Verräter“ Maslow, der zu vier Jahren Gefängnis verurteilt wurde, über die angeblichen „Lockspitzel“, die im Stuttgarter Partisanenprozess ausagten — kurz, an alle die in den Reihen der Kommunisten zu jedem Verbrechen bereiten „Kämpfer“, die sofort zu „Lockspitzeln“ wurden, wenn sie unter Anklage kamen...

Durch ihr zynisches Geständnis, daß sie nicht davor zurückschrecken, die persönlich ehrenwertesten ihrer Parteimitglieder kurzer Hand vor der Öffentlichkeit als Lockspitzel und Polizeienten zu brandmarken, raubt die kommunistische Zentrale für die Zukunft jedem ihrer Angeklagten jede persönliche Sympathie und jede Glaubwürdigkeit. Dadurch übernimmt sie für die Zukunft jede Verantwortung für noch härtere Strafen, die gegen ihre Funktionäre verhängt werden. Jetzt begreift man erst vollends, warum die Zentrale die Amnestie der Fememörder betrieb: Ihr eigenes kostbares Leben in Sicherheit zu bringen. Denn in Zukunft wird jeder anständige Arbeiter mit Recht fragen, wenn irgendwo drei Kommunisten zusammenhocken, wer denn unter ihnen der wirkliche Lockspitzel sei!

Die abgefragte Revolution.

„Heute hätte sollen Generalfreist sein.“

Wir lesen im Prager „Sozialdemokrat“ folgende Geschichte:

Kurz vor der letzten großen Demonstration der Prager Arbeiter gab das Politbureau der KPD (Kommunistische Partei der Tschechoslowakei), das sind also einige von Rostau eingeleitete und von Rostau bezahlte, meist landfremde Beamte, die Weisung heraus, daß am 11. April zum Protest gegen die Verschlechterung der Sozialversicherung ein Generalfreist stattfinden solle. Das Politbureau hatte niemanden gefragt: weder die eigenen noch die sozialdemokratischen Arbeiter, weder die Führer der anderen proletarischen Parteien noch die verantwortlichen Leiter der Gewerkschaften. Es gab einfach den Befehl heraus. Am 11. April ist Generalfreist!

Es fiel natürlich keinem Menschen ein, dieser Parole zu folgen. Ebenjagat könnte ja der Obmann der Prelocuer Regellubs oder der Ausschuß des Verbandes der Briefmarkensammler den Generalfreist verfügen. Die Arbeiter konnten natürlich gar nicht auf den Einfall kommen, einen Befehl zu befolgen, den ein irgendwer und niemand an sie richtete.

Der Generalfreist fand also nicht statt. Die „Rude Prava“ („Rotes Recht“) teilt diese Tatsache — es dachte niemand mehr an jene Parole, die eine unter hundert ähnlichen, ähnlich ernstzunehmenden des Politbureau darstellt — unter folgendem Titel mit:

Heute hätte sollen Generalfreist sein.

Wegen der Sabotage der Reformisten kam es nicht dazu.

So geht's in der Geschichte der Revolutionen. Die einen befehlen sie, die anderen unternehmen sie nicht. Es wäre alles so schön, wenn die Arbeiter immer das täten, was die Herren im Politbureau wollten! Aber sie sabotieren die kategorischen Befehle und also wird die Revolution abgefragt. Es geht den Politbureaustrategen ähnlich wie vor zehn Jahren dem Lubendorff. Er hatte doch alles zum Endsieg vorbereitet, aber der Feind sabotierte ihn. Er hatte den Franzosen Flucht kommandiert, aber diese Saboteure hielten stand. Er hatte feierlich verkündet, daß kein amerikanisches Schiff über den Ozean kommen würde — die Burtschen hatten die Frechheit, zwei Millionen Mann herüberzuschiffen! Bei solcher Sabotage kann es natürlich nicht gelingen. Den Rostowitern geht es ebenso. Sie befehlen, aber die Arbeiter sabotieren die Befehle und werden sie wohl solange sabotieren, bis sich die Herren im Politbureau herablassen werden, die Arbeiter zu fragen, nicht zu befehlen, und schon abzuwarten, was die Arbeiterschaft unternehmen will.

Zentrums-Kandidaturen.



„Das Tierchen versucht also selbständige Flüge. Ich denke dagegen hißt: den linken Flügel beschneiden!“

Die Ärzte wollen Mandate.

Eine gefährliche Ueberspizung des Standesgedankens.

Von ärztlicher Seite wird uns geschrieben!

Der Geschäftsausschuß des Deutschen Ärztevereinsbundes hat in Gemeinschaft mit dem Leipziger Verband die Erhebung einer Wahlumlage von 20 M. bei allen deutschen Ärzten beschlossen. Dieser Fonds soll dazu dienen, Ärzten aller politischen Richtungen die Kandidatur zum Reichs- und Landtag dadurch zu ermöglichen, daß ihnen ein Erlaß für den Ausfall ihrer ärztlichen Einnahmen geboten wird. Bedingung für die Unterstützung ist, daß die betreffenden Ärzte „unbeschadet ihrer sonstigen politischen und Weltanschauung volles Verständnis für die Lebensnotwendigkeiten des ärztlichen Berufes haben“. Die Höhe dieses Fonds wird 800 000 M. überschreiten. Vier Herren des Vorstandes sollen nach „pflichtgemäßem Ermessen“ über ihn verfügen!

Wir bezweifeln, daß sich irgendein Kollege, gleichviel welcher Parteirichtung, finden wird, der durch Annahme von Geldmitteln von der ärztlichen Organisation Bindungen für seine parlamentarische Tätigkeit eingehen würde. Er würde sich damit zum parlamentarischen Vertreter der Berufsinteressen eines Standes, anstatt der Interessen seiner Wähler machen.

Darum werden hoffentlich die lokalen ärztlichen Organisationen einmütig diese „Wahlumlage“ ablehnen, wie dies in Berlin zum Teil schon geschehen ist.

Am 19. April wird vor dem Straßengericht des Reichsgerichts die Revisionshandlung im Prozeß gegen August Schmelzer und Genossen stattfinden. August Schmelzer, Vater und Sohn, waren am 17. Dezember 1927 vom Schwurgericht Frankfurt a. d. O. wegen Totschlags des Reichsbannermannes Tiech in Arensdorf verurteilt worden.

Der katholische Bischof Dr. Karini, ein Slowene, hat angeordnet, daß der alte deutsche Friedhof in Marburg zerstört und eingeebnet werden soll. Dieser Deutschenhasser scheint sich das Verbot deutscher Grabchriften durch die Taschen in Südtirol zum Vorbild genommen zu haben. „Los von Rom!“ wird die Antwort sein.

Theater und Film.

Thalia-Theater.

Robert Grösch: „Dykerpotts Erben“.

Der Inhalt der Komödie: vor dem ekelhaften Köter Strupp, den der reiche Dykerpott zu seinem Universalerben einsetzt, liegt die Dykerpottche Verwandtschaft auf dem Bauch. Denn das Testament besagt, daß nur der nach Strupps Tode erberechtigt sei, der stets alles für Strupps Wohlergehen Rötige getan habe. Bis zum Tode des Hundes müssen die Verwandten zusammen in der Dykerpottischen Villa leben und sich mit den Bosheiten des Hundes — und nebenbei mit ihren eigenen — herumärgern. Nach mißlungenen heimlichen Bistattentaten auf den Köter wird er schließlich von einem armen Verwandten in aller Desentlichkeit erschlagen. Eine für den Zuschauer nicht mehr ganz überraschende Schlußwendung folgt: durch



Dykerpotts Erben:

Jeanette Bethge, Hans Waßmann, Else Bäck-Neft.

den erst nach dem Tode Strupps zu eröffnenden Testamentsnachtrag wird der zum Universalerben eingesetzt, der sich mutig von der Tyrannei des Hundes befreite und sich offen zu dieser Tat bekennt. Man kann die Idee des Stückes in verschiedenem Licht aufleuchten lassen: als schmerzgelbe Satire wie als lustig schillernde Komödie. Die Aufführung im Thalia-Theater war durch den Stil Hans Waßmanns bestimmt, der die Regie führte. Es wurde also eine Komödie. Waßmann selber war einer der hoffenden Erben, köstlich in seiner seiten, bornierten Bürgerlichkeit. Neben ihm tobte die Elise Bäck-Neft und Jeanette Bethge zwerchfellerschütternd vor dem Millionär Strupp. In den Szenen dieser drei lag die Stärke der Aufführung. Die Häpplichkeit und dummschlaue Gaunerei ihres „trauten Familienlebens“, in das sie auch den Köter Strupp hineinbeziehen, spiegelte ein Stück ernstlicher Wirklichkeit mit Betonung der lächerlichen Seiten, aber ohne besondere Uebertreibung. Waßmann, dem es ein leichtes gewesen wäre, sich als Star des Abends herauszuspielen, übte zum Wohle des Ganzen weise Zurückhaltung. Maria Burke, Julius Schmidt, vor allem aber auch der Borstige des Tierchuhperrins, Kartheinz Carell, passten sich ausgezeichnet dem Stil des Abends an. Der Diener Friß Hons mit seinem flüsternden Ernst und seiner menschlichen Gemeinheit hatte sich dagegen an der Satire herüberverjirt. Dabei gewinnt gerade diese Rolle außerordentlich an Plastik und Bedeutung, wenn sie mit überlegen lächelnder Ironie erfüllt wird. Ein hübsch aussehendes Nichts war Vera Skidelsky. Als ihr mittelloser Anbeter hatte Fred Vieske einen schweren Stand; denn selbst die keltische Andeutung einer inneren Erschütterung prallte rezonanzlos an dieser leeren Puppe

ab. Die von diesen beiden Schauspielern getragene Nebenhandlung glitt dadurch völlig ins Belanglose, was Fred Vieskes Schuld nicht war. Heinrich Richter hatte der Aufführung ein lustiges Bühnenbild geschaffen.

Die Zuschauer amüsierten sich bei der anspruchslos heiteren Handlung köstlich. Es gab endlose Hervorrufe. Tea.

„Wer das Scheiden hat erfunden.“

(Marmorhaus.)

Da dürfte kein Auge trocken bleiben, wenn es nach dem Willen der Manuskriptverfasserin ginge. Aber wenn auf dem großen Ozeandampfer, der von Japan nach Hamburg fährt, die russische Kapelle dieses durch den deutschen Teget verbrannte sentimentale Lied, und die von den russischen Bolschewisten vertriebene und ausgeplünderte Fürstin, nunmehrige Stewardess, vor Behmut vergeb, und ihr der Attaché O'Connell, der unglücklich liebt, dabei Gesellschaft leistet, dann ist das Publikum nahe daran, vor Lachen loszuplatzen. Denn diese Spekulation auf das russische Emigrantentum, der wir schon mehrere mißlungene Filme verdanken, und diese Spielerei mit der Liebe, die schließlich zur Lösung einer alten und zur Verklärung zweier neuer Verlobungen führt, vermag dem doch glücklicherweise ihre Wirkung. Die Regie Wolfgang Reiss bietet alles mögliche auf: der Bolschewisteneinbruch wird vorgeführt, die Flucht und Ankunft in Japan demonstriert, eine Seereise mit allerlei Abenteuer wird eingeschaltet. In Hamburg wird die Affäre sogar hochdramatisch (der Steward, der der Fürstin nachstellt, hätte sie durch einen Diebstahl bald ins Gefängnis gebracht). Aber der ganze Effekt ist schließlich, daß sich die richtigen Paare bekommen, die wieder zu Reichtum gekommene sentimentale Russin den melancholischen Attaché und der lustige Oberrotter Bobby die ebenso geartete frühere Verlobte des Attachés. Wozu man Alfred Abel bemüht, der als Sekretär der Fürstin eine sehr kurze aber ausdrucksvolle Rolle spielt, ist kaum ersichtlich, auch Max Parker ist wenig ausgiebig, außer in Tränenlosigkeit. Ernst Verebes als offener Bobby und Hans Ullers als Frauenhänger reiten einigermaßen die Situation vor der ausgeprochenen Langeweile.

Sieben Tage Jazz.

(U. X. Kurfürstendamm.)

Unverantwortlicherweise wurde das Gerücht verbreitet, es handele sich bei der Aufführung um einen Niggerfilm mit Jazzmusik. Daher gingen etliche Zuschauer mit Vorfreude in das Theater und waren schon bitter enttäuscht, als sie das Programm aufschlugen, denn es wurden nur alte Fox-Grotesken vorgeführt. Man hatte freilich nicht die schlechtesten ausgewählt, und so wurde oft und laut gelacht. Trotzdem hätte man, wo man sich für die Bühne (in solchen Fällen wird stets im Superlativ geredet), die berühmteste Regierkapelle Amerikas verschrieben, ein anderes Programm wählen müssen.

Leon Abbens Kapelle zwar erfüllte alle Erwartungen. Seine elf Mann, die nicht alle Vollblutneger sind, musizieren aus übermäßiger Lust an Geräuschenfaltung und wippen und trampeln, dank einer ganz neuen Freude an der Bewegung. Der Kapellmeister bewegt sich beim Dirigieren im Zeitmaß uralter Negerlänze. Das stört nicht, jedoch stört der Grad. Selbstredend verjast diese Kapelle auch europäische Melodien. Sie kann sich das erlauben, weil sich bei ihr eben alles zum Jazzrhythmus formt. Legten Endes sind diese ausgelassenen Musiker die musikalischen Elms der Gegenwart, denen das Publikum vom Kurfürstendamm tumultuarischen Beifall spendet.

Das russische Theater.

Meyerhold und Stanislawski.

Auf einem von der „Volksbühne“ im Bürgerpark des Rathauses veranstalteten Vortragsabend sprach Paul Eggers, der im vorigen Jahr in Moskau und Leningrad weilte, über das russische Theater. Er begann seine interessanten Darlegungen mit der Feststellung, daß sich das russische Theater unter keinen Sammelbegriff stellen läßt, denn es ist in sich genau so vielfältig und gegenständig, wie das Leben in Moskau und Leningrad selbst. Vor allem ist das russische Theater nur zum geringsten Teil revolutionär, denn von den zwölf Staatstheatern haben nur drei bis vier ein revolutionäres Repertoire. Die künstlerische Form der Aufführungen ist oft eine sehr veraltete, womit man aber dem Geschmack der breiten Masse entgegenkommt. Zu beachten ist die Tatsache, daß am russischen Theater das kollektivistische Prinzip verdrängt ist. Die Waise wird durch die Persönlichkeit ersetzt. Die Schauspieler sehen in ihrer Tätigkeit eine heilige und verantwortungsvolle Arbeit, durch die sie sich mit dem Volke innig verbunden fühlen. Die Probezeit für ein Stück ist immer eine sehr lange, so daß in einem Jahr an einem Theater höchstens zwei Neuaufführungen herauskommen. Der Regisseur Meyerhold ist der Führer des rein proletarischen Theaters, während in den Theatern Stanislawski die „Rep.“-Beute und die Somajbeamtinnen sitzen. Die Aufführungen selbst sind mit vielen artistischen Darbietungen durchsetzt; am beliebtesten sind die Uebertreibungen.

Die Eintrittspreise sind gestaffelt und verhältnismäßig hoch, was auch durch die Verteilung von ermäßigten Theaterkarten an Arbeiter nicht ausgeglichen wird. Raufdenklich stimmt, daß es auch in Rußland an revolutionären Dichtungen mangelt, so daß man sich zur Errichtung einer „Dichterschule“ entschlossen hat. Die Sagen der Schauspieler, die mit dem technischen Personal des Theaters in einer Gewerkschaft organisiert sind, sind ebenfalls gestaffelt, doch kennt Rußland keine „Star“-Sagen. Die Schauspieler haben — bei gefenkten Sagen in den Sommermonaten — Zwölftmonatsverträge; ein Tag in der Woche ist frei. Interessant ist, daß das Theater Stanislawski, in dem nie revolutionäre Stücke gespielt werden, immer ausverkauft ist. Man gewinnt den Eindruck, daß für die Russen das Theater nicht nur die Flucht aus dem Alltag bedeutet, sondern daß auch viele im Theater die Institution sehen, in dem freie Geister Asylrecht haben.

Die mit starkem Beifall aufgenommenen Ausführungen Paul Eggers' erjahren durch Lichtbilder eine wirkungsvolle Unterstützung.

A. F.

Vom Bund für Kunstausstellungen in Schulen spricht heute um 20 Uhr im Vortragsaal des Berliner Rathauses Prof. Dr. Werner über die Reichspunkte der Kunstbetätigung in Schulen. Am 18. April um 20 Uhr spricht im Köllnischen Gymnasium, Inselstraße 2-3 im Besonderen Prof. Hermann Sandt über „Das Handwerk der Lithographie“. Eintritt frei.

Reise in Mexiko.

Unter dem Titel „Land des Frühlings“ veröffentlicht B. Travens ein Reisebuch, wie es sein soll, und wie es bisher noch nicht geschrieben wurde. Die Schilderung verweilt nicht bei ästhetisierenden Betrachtungen und subjektiven Eindrücken des Beobachters, der aus der Gefühlswelt des modernen Proletariats heraus denks, schaut und darstellt, und dessen literarische Form sich auf keltener Höhe bewegt. Der Verfasser hat eine Reise durch den südlichsten und noch am wenigsten erforschten der dreißig „Bereinigten Staaten von Mexiko“ unternommen und legt uns Ergebnis und Erkenntnis von dieser Wanderung vor. Daraus wurde ein Buch der Forschung nicht nur eines Landes, sondern einer Rasse und darüber hinaus einer ganzen Menschenseite, der Klasse aller Weltkämpfer, die immer sichtbar und gewaltiger Stein auf Stein fügt am Bau einer neuen Weltordnung.

Mexiko begegnet zurzeit einem allseitigen Interesse, und nicht allein deshalb, weil es das führende Land des aufsteigenden Lateinamerika ist, oder etwa deshalb, weil es an Schätzen aller Art ein der reichsten und noch am wenigsten ausgebeuteten Länder der Erde ist. Vielmehr steht Mexiko vor allem im Brennpunkte der öffentlichen Aufmerksamkeit, seitdem es sich nach vieljähriger Unterdrückung und unter unglücklichen Mühen einen neuen Staatsordnung schuf, die das jahrhundertalte Joch der Rasse abschüttelte und zertrat. So zählt das Land heute zu den Schrittmachern einer neuen Entwicklung. Darüber hinaus jedoch verdient Mexiko besonderer Beachtung, weil es das Kernproblem der indianischen Rassen umschließt. Die rote Rasse wird oft fälschlich als eine aussterbende bezeichnet. Dabei wird allgemein nur an die weit vorgeschrittene Ausrottung der Indianer in Nordamerika gedacht. Travens zeigt nun, daß die Indianer in ihren Ursprungslande Mexiko die erbberechtigte Urrasse des amerikanischen Kontinents und lebendiger als je sind, da das erwachende Proletariat im Lande wie in ganz Mittelamerika nur aus den Söhnen oder mißglücklichen Stämmen der indianischen Rasse besteht. Mexiko ist heute einer der hauptsächlichsten Zentren- und Kampfpunkte der wirtschaftlichen und politischen Interessen des Weltimperialismus und der von ihm ausgelöst, siegreich aufsteigenden Gegenkräfte.

Bei aller tiefgründigen Gründlichkeit handelt das Buch Travens jedoch nicht allein von Mexiko, und darin liegt sein besonderer Wert und Borzug. Es greift vielfach in allgemeingültige menschliche und gesellschaftliche Probleme und Anschauungen über, die in einem neuen, von überlieferter Fesseln befreiten Lichte gesehen und dargestellt werden. Nicht allein durch ein Land des Frühlings geleitet uns der Verfasser, sondern er ist auch ein Reisender und Führer durch ein Leben des Frühlings. Das umfangreiche Werk ist, mit einem Anhang von zahlreichen aufschlußreichen Originalaufnahmen Travens versehen, im Verlage der „Büchergilde Gutenberg“ in Berlin erschienen. — L. Duxin.

Gesundheitshaus in Lichtenberg.

Gutes Zusammenarbeiten von Kasse und Ärzten.

Der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin-Lichtenberg hatte am Montag zu einer Eröffnungsfeier seines neuen in der Parkaue in Lichtenberg errichteten Verwaltungsgeläudes geladen. Der zu einem Festsaal umgewandelte große helle Kassenraum konnte die Zahl der Erschienenen kaum fassen. Man sah als Vertreter des Wohlfahrtsministers und des Oberverwaltungsamtes Oberregierungsrat Ostermann. Die Allgemeine Ortskrankenkasse der Stadt Berlin war durch ihre Direktoren Bauer und Nürnberg vertreten, der Kassenverband im Bezirk des Versicherungsamtes Berlin durch seine Vorstandsmitglieder Morgenstern und Schuldt, die Geschäftsstelle der Ambulatorien durch Dr. Friedeberg, die Konsumgenossenschaft Berlin durch den Geschäftsführer Mirus und der JdL durch Herrn Schmolinski. Der Vorsitzende der Krankenkasse Seitel gab einen sehr eindrucksvollen Bericht über die Geschichte der Lichtenberger Kasse und den Werdegang des neuen Hauses, das im Volksmund bereits „Unser Gesundheitshaus“ heißt.

Bereits im Jahre 1908 siedelte die Kasse in die jetzt verlassenen Räume der Prinzhäuser Magdalenenstraße 14-16 über. Damals begann man mit 7000 Mitgliedern und 9 Angestellten. Den Gang der Entwicklung zeigt die heutige Zahl mit nahezu 30 000 Mitgliedern und 75 Angestellten an. 1918 aber hatte man schon 20 000 Mitglieder. Die alten Räume erwiesen sich 7 mals bereits als derart unzureichend, daß darunter nicht nur die Kranken selbst litten, sondern daß auch bei den vielen mit ansteckenden Krankheiten befallenen die eigenen Angestellten auf das schwerste gefährdet waren. Eiserne Notwendigkeit erzwang den Neubau, der zwar schon vor anderthalb Jahrzehnten beschlossen, aber erst jetzt vollendet werden konnte. Das zu betonen, ist notwendig, weil den Krankenkassen unausgesetzt in der gebührenden Weise Vorwürfe gemacht werden, als ob sie Brunnbauten ausführten. Unter dem lebhaften Beifall der Anwesenden konnte Herr Seitel seine Ansprache mit dem Hinweis schließen: Was wir bisher gearbeitet und geschaffen haben, geschah lediglich zum Wohl der Kranken. Dann nahm Stadtrat Stimming vom Bezirk Lichtenberg den Bau in seine Obhut. Der Vertreter der Lichtenberger Ärzteschaft, Dr. Trambach, sandte sehr freundliche Worte über das gute Zusammenarbeiten von Kasse und Ärzten in Lichtenberg. Der Vertreter des Oberverwaltungsamtes brachte die Genugtuung seiner Behörde über den neuen Bau zum Ausdruck und der Vertreter des Versicherungsamtes der Stadt Berlin, Stadtrat Dr. Treitel, betonte sehr eindringlich, daß es sich hier lediglich um einen Bau der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit handle, der allerdings bewußt und berechtigt mit den modernsten Einrichtungen zum Wohl der Kranken versehen sei. Die leichtfertigen und gehässigen Beschuldigungen, daß die Krankenkassen Brunnbauten errichteten, können nicht energisch genug zurückgewiesen werden.

In die Feier schloß sich eine Besichtigung des neuen Hauses. Außerordentlich beachtenswert ist die im Kellergehoß untergebrachte Badeanstalt, die medizinische, russisch-römische, Heißluft-, elektrische und Schwefelbäder an je 150 Männer und 150 Frauen gleichzeitig verabfolgen kann. Ein eigener Raum für Höhenkuren ist vorhanden. Im ersten Geschoß liegt die große Zahnklinik, in der gleichfalls 150 Patienten am Tag behandelt werden können. Bemerkenswert ist das Röntgen-

institut und das bakteriologische Institut, deren Instrumentarien dem neuesten Stand der medizinisch-wissenschaftlichen Technik entsprechen. Der äußere Umriß des Hauses zeigt zwei im spitzen Winkel verlaufende Flügel, deren Spitze den sich nach innen



rundenden Portalbau trägt, der dem Ganzen das Repräsentative verleiht. In glücklichster Weise hat der Architekt Schweizer dunkle Klinker mit grünem Edelporph verbunden. Das Innere weist fröhlichen und belebenden Farbenanstrich auf. Das an bemerkenswerten Monumentalbauten arme Lichtenberg erhält durch dieses zeitgemäße Gesundheitshaus einen lebenswerten Zuwachs, die Kranke, minderbemittelte Bevölkerung eine Stätte der Hilfe und des Leistenden in allen Lebensnöten.

Bekehrte Junggesellen.

Die Heiratsgeschäfte des Junggesellenverbandes.

Schließlich muß jedes Kind einen Namen haben. Und je mehr sich dieser vom eigentlichen Tätigkeitsfeld unterscheidet — um so ruhiger läßt es sich in öffentlich nicht so recht geklärten Betrieben „arbeiten“.

Der Glückshunger der Menschheit ist und bleibt nun einmal ungestilltes Verlangen. Und die staltliche Begier derer, die „nicht alle werden“ — schon der selbige Grillparzer hat durch Göttermund den aussichtslosen Kampf gegen die menschliche Dummheit verkünden lassen — preist auf alles, was sich Aufklärung, Sachlichkeit oder gar Vernunft nennt und tippt ihr ganzes Leben lang auf „Glück“. Daß die Besodmüchtigten Forchmas, die Verschleißer der jeweiligen Glückspenden, gewerblich konfessionierte Geschäftsleute sind, tut dem idealen Bestimmungszweck ihres Urteils

schließlich keinen Abbruch, sofern sie nicht in allzu hohen Prognostischen arbeiten und die Glückssucher lediglich als Reklame betrachten. Einer aus der Reihe jener irdischen Glücksgötter, von dem hier die Rede sein soll, verbreitet auch über sei Tun und Treiben allzu geheimnisvolles Dunkel und versucht scheinbar auf diese Weise, seine Existenz aus unschwer zu erratenden Gründen vor der Öffentlichkeit totzuschweigen. Unter der Flagge des „Reichsverbandes Deutscher Junggesellen“, der laut Statuten die Wahrung gesellschaftlicher, beruflicher und sozialer Interessen seiner Mitglieder vertritt, segelt heimlich still und leise, eine regelrechte Vermittlungsstelle für heiratslustige Männer und Weiblein. Im Hause, also der Betrieb vor sich geht, es ist im Berliner Westen, weiß kein Mensch etwas von dem Unternehmen. Es befindet sich weder eine Geschäftsstapel am Hauseingang, noch wurden dem Portier, der andauernd „Kundschaft“ abzufertigen hat, irgendetwelche Informationen gegeben. Unter einer Chiffrebezeichnung nebst Wohnungsangabe, jedoch ohne Namensbezeichnung des Unternehmers, erscheinen in verschiedenen Tageszeitungen häufig Inserate, worauf sich mündlich oder schriftlich heiratslustige melden. Auch dem Briefträger gegenüber, dem die zahlreich einlaufenden Briefe gleichlautender Anschrift aufliegen, wird strengste Verschwiegenheit gewahrt. Auf Befragen des Mannes nach seiner Beschäftigung (durch den Portier) gibt er an, er hätte zurzeit keinen Beruf; früher soll er angeblich Mitinhaber einer Druckerei gewesen sein. Das Unternehmen stellt sich als ein regelrechter Bureaubetrieb dar, mit einer ziemlich umfangreichen Kundenkartotheke, einschlägigen Drucksachen usw. Jeder Interessent erhält ein Anschreiben in Form eines Tätigkeitsberichtes, einen Auszug aus der Heiratsliste, einen auszufüllenden Fragebogen über die Personalien des Betreffenden und — der langen Rede kurzer Sinn — eine Zettelfarte, auf die er einen Betrag von 12,50 M. als einmaligen Mitgliedsbeitrag einzuzahlen die Güte haben möge! Zwecks besonders diskreter Behandlung des Falles erhält man, laut Aussage des dort amtierenden Herrn, alle Zuschriften in einem mit keinerlei Aufschrift versehenen Briefumschlag. Ein ziemlich diskreter Betrieb, der entschieden näherer Beleuchtung bedarf!

Auto auf dem Bürgersteig.

Eine Passantin getötet.

An der Ecke Großbeeren- und Hagelberger Straße ereignete sich gestern ein schwerer Autounfall, bei dem ein Wagen auf den Bürgersteig geriet und eine 76jährige Passantin tödlich verletzte.

Die Autos, zwei Privatwagen, fuhren mit großer Hastigkeit zusammen. Dabei verlor der Führer des einen Autos die Herrschaft über die Lenkung und geriet auf den Bürgersteig. In diesem Augenblick passierte die 76jährige Witwe Friederike Siegmann aus der Großbeerenstraße 46 die Linienstraße. Die Greifin wurde zu Boden gerissen und überfahren. Sie wurde durch die Feuerwehr in das nahegelegene Elisabeth-Krankenhaus gebracht, wo sie unmittelbar nach der Einlieferung an den Folgen ihrer schweren Verletzungen starb. Während der Führer des einen Autos unverletzt blieb, erlitt der andere leichte Verletzungen durch Glassplitter.

Beim Ueberstreifen des Fahrdammes an der Kreuzung Leipziger- und Marktgrafenstraße wurde gestern der 23jährige Kaufmann Friß Basch von einer Straßenbahn der Linie 88 überfahren und auf der Stelle getötet.

Verlangen Sie Sonder-Angebot

Waschmaschinen
auf dem System

Wasche-Rollen

Auch bis zu **18 Monatsraten**

Raddatz & Co.
Berlin, Leipziger Str. 122-123

Deutsches Theater
Norden 12 310
Abonnementsbüro:
Norden 10 338-39,
8 Uhr, Ende 10 1/2 U.

Pygmalion
von Bernard Shaw
dtsch. v. Siegf. Tiedlich

Kammerspiele
Norden 12 310
8 1/2 U., Ende nach 10
zum 94. Mal
Finden Sie, daß
Constance sich richtig
verhält?

Die Komödie
Bismarck 2414/7310
8 1/2 U., Ende 10 1/2 U.
Letzte Aufführungen
Marcel Fradelin
(Der Eunuch)

Piscatorbühne
Theater am
Nollendorfplatz
Kurfürst 2691/93
8 Uhr:

Der letzte Kaiser
von Jean Rich. Bloch
u. Karl Heinz Martin
Gastspiel im
Lessing-Theater
Norden 12 798
8 Uhr

„Nonjantier“
v. Leo Lania
Insz. Erwin Piscator

Lustspielhaus
Str. d. Marie 104
8 1/2 U.:

Guido Thielscher
in „Unter
Geschäftsaufsicht“

Grosses
Anfang
8 Uhr

Schauspielhaus
Ende
11 Uhr

REGIE:
CHARELL

MADAME
DOMPADOUR

Im Alter von 58 Jahren hat nach
24-jährigem Krankenlager infolge einer
Peritonitis unser langjähriger
Bismarcker, der Fotograf

Wilhelm Miegitz

Als unermüdlicher, pflichtbewusster
Arbeiter und treuer, hilfsbereiter
Kollege hat er sich unser Vertrauen
und unsere Achtung erworben.
In diesem Anbekennt wird ihn be-
halten

das Gesamtpersonal der
„Photo“ Illustrationsdruck u. Verlag
G.m.b.H.

Die Einlieferung findet am Mitt-
woch, dem 18. 4. nachmittags 4 Uhr, im
Krematorium Baumshulzenweg statt.

Winter
Garten
8 Uhr

das Programm
der
12 Attraktionen 12
Näheres siehe am Säulenring

Renaissance-Theater
Steinplatz 901
8 1/2 Uhr: **Coeur Bube.**

CIRCUS BUSCH

7 1/2 Uhr: April-Attraktionen
Ellen Sie - die letzten Tage!
Nur bis 20. April
„Die Rosen des Herrn v. Bredow“

Ausschneiden Vorreißer dies.
Kasse II auf allen
Sitzpl. b. 20. Ap. nur
halbe Preise
Vorverk. 10-2 u. ab 5 U.

Theater, Lichtspiele usw.

Dienstag, 17. 4. 26

Staatsober
Am Pl. d. Republ.
8 Uhr

Der Arzt wider
Willen

Staatl. Schauspiel.
im Stadtgarten
8 Uhr

Gespensier

Dienstag, 17. 4. 28

Städtische Oper
Bismarckstr.
Ab. 7. 11. 12. 1. 8

Der Corregidor

Staatl. Schillerth.
Charlottenburg
8 Uhr

**Ende gut,
alles gut**

Berliner Theater
Direktion Kuhnert
Charlottenstr. 53-51. Neb. 110
8 1/2 U.:

„Die Bollé Sisters“
Ein Berliner Volks-
stück von
Friedrich Trautz.
— Mit
Kühnert, Leo Leis, Carl Leis

Kleines Theater
Täglich 8 1/2 U.:

Frau Käthe läßt
sich verführen
Lustspiel v. H. Sturm
Klinder, Kettner,
v. Mollendorf

Residenz-Theater
8 1/2 U.:

Fritzi

Musik. Schwank
Delschaft, Polntner,
Eibenschütz, Gogge-
tzen, Vespermann,
Manning.
Für Funkfreunde
halbe Preise.

Opern-Opern
Th. Königgrätz St.
Bergm. 2110
8 1/2 U.:

Die Margarete
von Arcis
(Wiederholungsstück
nach Voltaire) v. Carl Sternheim

Komödienhaus
Norden 6304.
Tägl. 8 1/2 U.:

Broadway

Komische
8 1/2 U. Oper 8 1/2 U.:

James Klein's
gewaltiges neues
Revue-Stück:
Zieh
dich aus!
200 Mitwirkende.
Vorverkauf ab 10 Uhr
ununterbrochen.

SCALA
8 Uhr Nollendorf 7306

Das April-
Sensations-Programm
mit zum ersten Male in
Deutschland auftretenden
Variété-Kunstkräften.

Th. I. Admiralspalast
Täglich 8 1/2 U.:

Rose
Marie

Philharmonie
8 U. Abschieds-Konzert
Beethoven - Brahms - Abd.
des Philharm. Orch.
Dir. Prof. J. Prüwer
Viol. - Konz. D. - dur.
Beethoven - (Hänke)
I. Sintonio - Brahms.

Rose-Theater
Gr. Frankf. Str. 132
8 1/2 U.:

„Irene. 4. Wiederbeleben“

Planetarium am Zoo
Verlag. Sachverständiger Str.
No. 1578
1A, 1B, 19 1/2, 21 U.
Sternhimmel und
Kalender
Eintritt 1 M.
Kinder erst. 13 Jahre 50 Pf.

Thalia-Theater
Dresdener Str. 72-73
8 U. Dyrkoppits Erben

Moderne
Sakko-Anzüge
1- und 2-reihig
Herren-Mäntel
haltbare Qualität
neueste Muster

Serie I 69.- **8.-**
Anzahlung

Serie II 85.- **10.-**
Anzahlung

Serie III 92.- **12.-**
Anzahlung

8 Monate
Kredit

Damen - Mäntel
Damen-Kostüme
Kleider
zu niedrigen Preisen
Mindestwochenrate **1.-**

Beiser
Lothringer Str. 67 Frankfurter Allee 336

Volksbühne
Theater am Götterplatz/Th. am Schiffbauerdamm
8 Uhr

Die rote
Robe

Der Zigaretten-
kasten

CASINO-THEATER 8 Uhr
Lothringer Str. 37.
Doktor Klaus.
Ab 19. April: Die schwebende Jungfrau
Ausschneiden: Güteschein 1-4 Pers.
Pausterei nur 1,30 M., Sessel 1,60 M.

Reichshallen-Theater
8 Uhr, Sonntag, nachm. 3 Uhr

Stattiner Sänger
nachm. halbe Preise,
volles Programm!

Gönnhoff-Breitl.
Groß. April-Programm
1. Am. 8. 9. 10. Sonntags 5 1/2 U.

Theater des Westens
Gastspiel

Moskauer Jüd.
akad. Theater
Gumbow-Musik
Täglich 8 1/2 U.:

„200 000“
Musikal. Komödie

Saltanburg-Bühnen
Dts. Künstler-Th.
8 1/2 U.:

Schwarz-Weiß

Metropol-Th.
Zentrum 128 24
8 1/2 U.:

Der Graf von
Luxembur
Katzner, Hoffmann,
Joian, Heil, Kettner,
Gorell.

Walhalla-Th.
Weinbergsweg 19/20
8 1/2 U.:

Tobias Knoke
Berl. - osse mit Musik
u. Gesang v. Joh. Heil
Vorzeiger dieses
zahlen für Parkett
auch Sonntags statt
1.- Mk. nur 60 Pf.

Theater am Kottbusser Tor
Kottbusser Straße 6. Tel. Mpl. 16077
Täglich 8 Uhr
Sonntag, nachmittags 3 Uhr

Elite - Sänger
Gr. neuer April-Spielplan, u. a.
Die tolle Lolo
von Max Reinhardt
Am Stammsisch von B. Crof.

Achtung Hansfrauen!
Schinken - Hinterbeine
gepökelt Pfd. 30 Pf. :: frische Pfd. 35 Pf.
Carl Láske
Berliner Wurst- u. Fleischwarenfabrik
Petersburger Platz 8.

KÜCHEN
mit elektr. Anst.
Küche Lottchen . . . 55 M. 90 M.
Küche Christine m. Anz. 85 M. 135 M.

RIESEN-AUSWAHL
rober, lackierter, lackierter, Küchen,
einz. Kleider- u. Küchenschänke
in ca.

135 Mustern.

HIMMEL
Hauptgeschäft:
Lothringer Str. 22, Schönhaus. Tor
Filiale:
Gr. Frankfurter Str. 40 am Straus-
berger Pl.

Besonders **billig!**

Heini, der Fürsorgezögling.

Hier wird das Schicksal eines jungen Menschen geschildert, der im Krieg und in der Inflationszeit aufgewachsen ist und allen Gefahren ausgesetzt war, die jene furchtbare Zeit der heranwachsenden Generation bereitet hat. Das Schicksal eines Proletarierkindes, das sich ja schließlich durch das Eingreifen der Arbeiterwohlfahrt und der Arbeiterjugend zum Guten wandelte.

Aber wieviele Jungens und Mädels gibt es, die trotz „Fürsorge“ leiblich und seelisch zu Grunde gehen, weil proletarische Solidarität sie nicht erreicht? Immer noch Opfer des Krieges, Opfer eines Bürgertums, das wohl Geld für Panzerkreuzer und andere militärische Spielereien übrig hat, aber um so weniger für Kinderspeisungen und Jugendwohlfahrt.

Aus dem Jugendgericht.

Altenzeichen 42 D L 7/28, Jugendgericht zu C. . . Der jugendliche Angeklagte ist 1910 geboren. 1910 gehören zu sein, das bedeutet, mit sechs Jahren das Hungern lernen, mit sieben Jahren sich üben, vor den Häfen der Stadt die Ellenbogen zu gebrauchen. Mit acht Jahren konnte Heini stehlen.

Er stahl, damit die Brüder und die Mutter zu essen hätten. Er stahl, um dem Vater ein Päckchen zu schicken. Er stahl Geld, Schokolade, Strümpfe.

Erst nahm er, was er gerade brauchte. Später griffen seine Finger auch nach recht unnötigen Dingen.

Der Vater kam aus dem Felde. Fuhr wieder in den Schacht und brachte am Wochenende Geld nach Hause. Zwar langte es kaum zu Brot, Fleisch und Margarine, aber die Zeit des Wilderns sollte für Heini zu Ende sein. Es gab rauhe Tage für den Jungen. Der Vater war streng. Schulbesuch, Schularbeit, Arbeit in Haus und Hof wechselten einander ab.

Die Mutter hatte im Krieg zu viel gehungert. Fieber und Husten plagten ihren schwachen Körper immer mehr. Sie starb.

Und eine andere zog ein und wurde Heinis Mutter. Vom ersten Tage an waren beide einander feind. Der Junge wollte lieber als zu Hause auf dem Friedhof in jener eintönigen Armeeluterei, wo ein Holzkreuz ärmlicher dreinschaute als das andere. Dort lag die Einzige, die zu ihm gut gewesen war, für die er gestohlen hatte. . .

Der anderen aber daheim spielte er einen Streich nach dem anderen. Nicht etwa als ob sie besonders schlecht war. Er nahm ihr heimlich Geld weg. Ging ins Kino, setzte sich im Zirkus auf die teuersten Plätze. In zerlumpte Sachen. Wurde von der Kriminalpolizei aufgegriffen und nach Hause gebracht, wo es Prügel setzte.

Dann mußte er eines Morgens von der Schule wegbleiben. Die Mutter zog ihm seinen besten Anzug an. Warum?

Am Vormittag kamen zwei seine Herren und nahmen ihn mit ins Waisenhaus. Weit, weit weg.

Er war nun Fürsorgezögling. Fast drei Jahre ließ man ihn nicht nach Hause und nicht auf den Friedhof.

Drei Jahre mußte er Schelte und Schläge, Moralpredigten und Gebete über sich ergehen lassen von Menschen, die im Krieg nicht hatten stehlen müssen.

Flucht, Kriminalpolizei, Wiedereinlieferung, Arrest, Rohrstoß. Bis 12 jähre er mit, dann ging es nicht mehr. Er schrie und wand sich auf der Bank. Doch saßen die Lederriemen zu fest.

1924 wurde Heini konfirmiert. Und da er sich in den letzten Monaten „gut“ geführt hatte und weil in der Inflationszeit der Platz in den Fürsorgeanstalten knapp wurde, gab man den Jungen zu einem Meister M. . . in B. . . in die Lehre.

Schlossermeister M. . . war sicherlich ein treuzbraver Mann, der sein Lebtag geschuftet und gepart hatte. Was natürlich nicht hinderte, daß er 1924 arm war wie eine Kirchenmaus. Das Häuschen, die Werkstatt, die Wiese, alles war überschuldet.

Heinrich M. . . war aber auch ein sehr frommer Mann. Nicht, als ob Frömmigkeit bei ihm nur im Beten und Kirchenbesuch bestanden hätte. Nein, er war auch ein Christ der Tat. Sein Christentum bestand darin, daß er gern ehemalige Fürsorgezöglinge als Lehrlinge aufnahm, sie verpflegte, ihnen auch ein eigenes Zimmer (unterm Dach mit 4 Quadratmeter Bodenfläche und ohne Ofen) gab. Die Jungen brauchten nicht viel länger als 12 Stunden zu arbeiten. Sie hatten ihre „Erholungsstunden“, wo sie für den Meister allerlei notwendige Gänge und Berrichtungen zu erledigen hatten.

Prügel gab es nicht, und Sonntag nachmittags konnte man weggehen.

Durch gute Freunde kam Heini auch in die Jugendbewegung. Nicht einen Vortrag veräumte er. Keine Veranstaltung war ohne ihn zu denken. Alle liebten den kräftigen, gewandten und gutmütigen Burtschen. Er selbst hing an dem Leben und Treiben seiner Gruppe; denn ihm war es Bedürfnis, Erlösung, Erfüllung. Wenn er nur etwas mehr Geld gehabt hätte!

Ja, hätten seine Jugendkameraden nur gewußt, was Heini hinter sich hatte. Aber sie hatten keine Ahnung von Fürsorgezögling und von Kriminalpolizei.

Die Lehrlinge in den großen Betrieben der Stadt verdienten schon Geld, konnten sich manches leisten, ohne zu wissen, daß unter ihnen einer sah, der von fünfzig Pfennigen Taschengeld sich heimlich den Beitrag für Verband, Sportverein und Jugendbund abknauerte.

Das fiel ihnen wohl auf, daß Heini sich nie etwas gönnte. Sei es auf Wanderungen oder wo sonst die Kameraden zusammenkamen.

Darüber waren drei Jahre vergangen. Pfingsten 1927 wollte Heini an einer mehrtägigen Wanderung teilnehmen. Doch wie das Geld erlangen?

Als er eines Mittags im Garten des Meisters sich ausruhte, sah er die Fenster des Nachbarhauses weit offen stehen. Hinter den Fenstern aber, das wußte er, konnte man sicher Geld finden. Da niemand zu Hause war und kein Mensch ihn beobachten konnte, kletterte er hinein.

Auf dieser Pfingstwanderung fiel es den Kameraden auf, daß er etwas mehr Geld ausgab als sonst. Auch hatte er ein Paar neue leichte Sandalen an den Füßen.

Als Heini wieder heimkam von der Fahrt ins nah- Gebirge, mußte man schon, was er getan. Keine Schelte, keine Schläge, keine

Anzeige. Schließlich gibt doch kein Meister gern einen brauchbaren Lehrling wieder in die Fürsorgeanstalt zurück.

Über vierzehn Tage lang jeden Morgen von 4 bis 7 Uhr die Wiesen mähen, das legte man ihm auf. Und er tat es gern; denn Wiese mähen ist immer noch besser als zurück in die Anstalt müssen. Nach vierzehn Tagen gab der Meister die gestohlenen 13 Mark an die Bestohlene zurück.

Schwamm drüber.

Die Kameraden vertrauten Heini Gelder an; denn er galt als solid und sparsam. Auch in einem anderen Verein war er Beitrags-sammler geworden. Sicher, auch wenn man gar kein Geld hat, dann soll einem anvertrautes Gut unantastbar sein. Aber eine Jungenseele soll man auch dann verstehen, wenn sie ins Schwanken gekommen ist.

Kurzum: Heini verbrauchte im Verlauf von vier Monaten 36 Mark fremder Gelder als Zuschuß zu seinen spärlichen Groschen.

Man drohte ihm mit der Polizei, wenn er das Geld nicht herbeischaffen könne. Polizei aber — das bedeutet Anstalt und Schläge und Beten und Hungern.

Heini wagte sich nicht mehr nach Hause. Er blieb von der Arbeit weg, er schwänzte die Fortbildungsschule. Erst spät in der Nacht kletterte er am Blühleiter hinauf in sein Dachzimmer. Lange vor Tagesanbruch irrte er schon wieder draußen umher. Hungerte, ver-

lumpete; Stehlen und Betteln — das wollte er nicht. Mühsam schleppte er sich in diesen Tagen dahin. Seine Kameraden sahen ihn nur selten. Scheu und ängstlich mied er sie.

Anzeige an die Fürsorgebehörde durch Meister M. . . der seinen Lehrling wieder haben wollte. Die Kriminalpolizei fahndet. Sie entdeckt den Diebstahl und die Unterschlagung. Er wird festgesetzt.

Woh! ihm, daß draußen Menschen waren. Die Kameraden hatten auch gefahndet. Als sie alles erfahren hatten, ging es an die Arbeit. Die Parole: Heini frei! hat ein Vierteljahr eine ganze Jugendgruppe in Klem gehalten. Die Arbeiterwohlfahrt griff ein, stellte einen Verteidiger vor dem Jugendgericht.

Drei Arbeiterfamilien bewarben sich darum, Heini sofort nach der Entlassung aufzunehmen. Unter vier angebotenen Arbeitsstellen konnte man auswählen. Energisch wurde an die Tore der Anstalt geklopft.

Kun ist er wieder draußen. Zwei älteren Arbeitern wird er in die Fürsorgeerziehung gegeben. Heini verdient jetzt selbst Geld und gibt alles an die beiden Arbeiter, die ihm helfen, sich in menschlicher Umgebung wieder zurechtzufinden.

Kun will er die 36 Mark zurückzahlen und weiter mitarbeiten, daß es nicht wieder Krieg und Inflation gibt, und daß nicht wieder Jungen das Stehlen lernen und dann in die Anstalt müssen.

Hans Willige.

Die politische Revue.

Die politische Revue fehlte uns bisher. Sie hängt fogaragen in der Luft. Aber niemand wagte es, sie im Sprung herabzureißen — aus Furcht, daß sie einem auf den Kopf fallen könnte, der's übel nimmt. Bloß im Gotteswillen mit allen gut Freund bleiben!

Ohne Umschreibung gesprochen: wir haben keine politische Revue, weil kein Kabarettintendant den Mut zu ihr hat. Unter dem Motto: wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen, wird aus zweifelhaften Zutaten ein fader Brei zusammengelöffelt, den man mit dem scharfen Pfeffer der Eindeutigkeit mischt. Gewiß fehlt man gelegentlich dem Publikum auch noch genießbarere Kost vor — doch meist nur in homöopathischen Quantitäten. Dabei würde sich der Mut zum klaren Bekenntnis hier sicher ebenso glänzend bezahlt machen, wie das bei der Piscator-Bühne der Fall ist. Nur braucht das Kabarett unbedingt eins, was vom Piscator-Theater bisher verboten blieb: das Lächerliche.

Die Wucht der pathetischen Anklage wie des feierlichen Bekenntnisses kann als Höhepunkt stark und erschütternd wirken. Ueberall. Auch im Kabarett. Aber wenn der Mensch stundenlang mit diesem fanatischen Eifer aufgepeitscht werden soll, so wird er dickfellig und fühlt nichts mehr. Die politische Revue muß ihn durch Heiterkeit erschüttern. Vom Zwerchfell her. Das gibt eine gesunde innere Bewegung, die auslodert, aufnahmefähig und kritikbereit macht.

Im Stoffen für solche Revue ist in unserer Zeit sicher kein Mangel. Beinahe jede Tageszeitung bietet genug davon für ein abendfüllendes Werk. Die Absicht, es zu schreiben, wurde schon mehreren politischen Satirikern von Format nachgefragt, ohne daß diese widersprochen hätten. Aber bis heute blieben sie uns die Revue schuldig.

Nun hat Mich. von Lindenheden, Jonathan oder, wie er schlicht von Staats wegen heißt, Erich Kuttner, den Anfang gemacht. Allerdings nur mit einer Minirevue. Sie ist für die Wohlzeit als Werbepiel gedacht, das an verschiedenen Orten von einer Wandertuppe aufgeführt wird und daher mit einem Mindestmaß an Schauspielern und Dekorationen auskommen muß. Das Werbepiel beschränkt sich also auf drei Darsteller und ein sehr einfaches Bühnen-

setzen. Außerdem wird der Zuschauer reichlich entschädigt durch die schmissigen Chansons. Da singt der Schnellrichter:

Ich jubiliere kreuz und quer,
Die Uhr steht in der Hand,
Das Richter fällt mir gar nicht schwer,
Was brauchst's da viel Verstand?
Hier ist ja nicht die Richtigkeit
Von Wichtigkeit.
Rein, Kinder, ich bin heil:
Nur kein humanes Wehgekrächz,
Das Recht steht von Natur aus rechts,
So knapp der Laden schnell.
Alles geht bei mir im Trab,
Klappklapp,
Kopp ab!
Es läuft nie nach der Schmur.
Justiz erfordert wenig Zeit,
Ja, sie ist eine hur-
tig dienstbereite Maid.

Wirfungsvoller und mit weniger Pathos läßt sich die Emmerich-Justiz kaum anprangern. Diese Verse sind nur ein Beispiel für viele. Ueberhaupt: der Zuschauer kommt aus dem Lachen — und aus dem



Rachdenken nicht heraus. So muß eine politische Revue beschaffen sein, wenn sie Erfolg haben soll. Diese kleine Revue, betitelt „Wenn ihr wollt“ wird Erfolg haben, wird ein Bedruck sein für das große Treffen bei der Reichstagswahl. T. e. s.

Die Welt ist krank!

Der hygienische Monatsbericht des Völkerbundes für März verzeichnet folgende Ergebnisse über den Gesundheitszustand in der Welt: In Indien und in Indien ist eine geringe Zunahme der Pest zu verzeichnen. Die Cholera spielt zahlenmäßig keine große Rolle mehr, hat sich aber auf größere Gebiete ausgedehnt. Die Pocken haben sich zahlenmäßig weiter vermehrt und sind im Verlaufe gutartiger geworden. Die Erkrankungsherde befinden sich vorwiegend noch in Nordengland, Südwestes und im Osten von Rußland, besonders stark noch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Grippe ist in diesem Jahre nirgends von größerer Bedeutung geworden; ebenso ist ein Rückgang der spinalen Kinderlähmung gegenüber dem Vorjahre zu verzeichnen. Im wesentlichen sind noch drei Krankheitsherde vorhanden, die Vereinigten Staaten mit Kanada, Deutschland und Rumänien, doch ist auch hier ein zahlenmäßiger Rückgang zu verzeichnen. Dagegen hat die Diphtherie in allen europäischen Ländern erheblich zugenommen. Besonders hoch sind die Erkrankungszahlen in England mit 13 000. Die Vereinigten Staaten von Amerika, in denen zuerst die Schutzimpfung gegen Diphtherie eingeführt und weit verbreitet worden ist, zeigen trotzdem unermüdlicher Weise eine erhebliche Zunahme an Diphtherie.



Der Schnellrichter.

bild. Aber Erich Kuttner hat sich den Broten richtig heruntergelangt, seine Herdheit mit einer Tunte von sanftem Humor und scharfem Witz gut durchgebeizt und setzt ihn nun dem Publikum vor. Mit den blanken Knochen wird herumgeschmissen. Sie treffen verdammt gut. Der hakenkreuzer, der Schnellrichter, der stumpfsinnige Richtmähler werden zur Strafe gebracht. Gelegenlich wertet im Dialog eine etwas kantige Stelle noch mangelnde Theateroutine. Über solche Klauen Ungehörigkeiten lassen sich bei der Aufführung leicht nach-

DER SCHATZ DER SIERRA MADRE

VON B. TRAVEN

Nachdruck verboten © Copyright 1928 by Büchergilde Gutenberg, Berlin

41. Fortsetzung.

Der Onkel war ein älterer Mann, grauhaarig schon, aber sehr und fehrig. Sein kupferbraunes Gesicht war kraff, und seine schwarzen Augen glänzten wie die eines Knaben. Das strähnige Haar trug er ziemlich lang und festsch nach hinten gestrichen. Er kam sehr aufrecht und langsam auf die Männer zu. Er grüßte und trat dann sofort zu den Eseln, um sie zu prüfen. „Sehr gute Esel, Senior“, sagte Miguel, „sehr gute, verdammt, die können sie nicht besser auf dem Markt in Durango kaufen.“

„Das ist wahr“, sagte der Onkel, „es sind gute Esel. Freilich, ein wenig abgearbeitet und ein wenig hungrig. Ihr habt wohl eine weite Reise gemacht?“

„Oh, nicht so weit, kaum zwei Tage“, mischte sich Ignacio ein. Miguel stieß ihn in die Rippen und sagte: „Da hat mein Freund hier nicht ganz die Wahrheit gesagt. Wir sind jetzt allerdings nur zwei Tage marschiert, seit dem letzten Aufbruch. Aber in Wirklichkeit sind wir doch schon seit einigen Wochen auf der Reise.“

„Dann ist es ja auch kein Wunder, daß die Esel etwas herunter sind. Die werden wir aber schon wieder auffüttern.“ Als er das sagte, sah er sich die Leute genauer an, ihre Kleidung und ihre verkommenen Gesichter. Er ließ es sich aber nicht anmerken, daß er sie beobachtete, er erweckte vielmehr den Anschein, als ob er sie nur ganz gedankenlos betrachte, während sich sein Geist mit dem Kauf und mit dem Zahlen beschäftigte.

„Was sollen sie denn kosten?“ fragte er nun, die Leute immer weiter betrachtend.

„Oh, ich denke“, sagte Miguel lächelnd und den Kopf vertraulich neigend, „ich denke, daß zwölf Pesos kein zu hoher Preis ist.“

„Für alle?“ fragte der Onkel ganz unschuldig.

Miguel lachte laut auf, als habe er einen guten Witz gehört: „Aber natürlich nicht für alle, ich meine, zwölf Pesos für jeden einzelnen.“

„Das ist ein sehr hoher Preis“, sagte nun der Onkel geschäftsmäßig, „dafür kann ich sie auch auf dem Markt in Durango kaufen.“

„Wer weiß?“ gab Miguel zur Antwort. „Da sind sie viel teurer, fünfzehn oder gar zwanzig Pesos. Dann müßten Sie sie aber noch heimtreiben.“

„Richtig“, nickte der Onkel, „aber dann verdienen sie auch schon auf der Reise ihr Geld. Da kann ich Ware mit heimbringen und den Eseln aufspaden.“

Miguel lachte breit aus: „Ich sehe, ich habe es mit einem klugen Geschäftsmann zu tun, und da wollen wir auch nicht so hartnäckig auf unserem Preis bestehen. Mein letztes, mein allerletztes Wort — da schlagen Sie zu, mein allerletztes Wort ist neun Pesos für jeden einzelnen. Ich weiß, Sie haben es auch nicht so bid, und wir haben dieses Jahr eine lange Trockenzeit.“

„Neun Pesos“, sagte der Onkel ruhig, „das kann ich nicht zahlen. Vier Pesos und nicht einen Centavo mehr.“

„Machen Sie es fünf, und die Esel sind alle ihr Eigentum“, sagte Miguel und schob die Hände in die Hosentaschen, als ob er das Geld schon im Sack habe.

„Hier Pesos ist mein Gebot“, sagte der Onkel ruhig.

„Sie ziehen mir die Haut über die Ohren, Senior; aber gut, ich will gewiß nicht selig werden, und blind will ich morgen früh sein, wenn ich Ihnen die Esel nicht in Wahrheit geschenkt habe für einen solchen Preis.“ Das sagte Miguel und sah dabei der Reihe nach zum Onkel zu dem Reffen und dann zu seinen beiden anderen Strauchdieben. Die nickten und machten eine traurig sein sollende Miene, um anzudeuten, daß sie soeben ihr letztes Hemd für nichts weggegeben hätten.

Der Onkel nickte nun ebenfalls, aber mit einer Gebärde, als hätte er schon gestern nachmittags gewußt, daß er heute Esel für vier Pesos das Stück kaufen würde.

Er ging wieder zu den Eseln und sagte dann: „Wollt ihr denn die Packen auf euren Rücken weiter schleppen?“

„Ja, richtig, die Packen“, sagte Miguel verblüfft und sah nach seinen beiden Kumpanen; diesmal aber nicht so prohodend, wie er es gewöhnlich tat, sondern so, als ob er sie nur um eine gute Antwort oder einen Rat ansehnen wollte.

Ignacio verstand den Blick und sagte: „Die Packen wollen wir auch verkaufen, wir wollen mit der Bahn weiterfahren.“

„Das ist wahr“, gab Miguel nun geflügel zu, „die verkaufen wir auch. Das war unser Abfiht.“

In Wahrheit hatten sie die Packen ganz vergessen über dem Eselverkauf.

„Was habt ihr denn in den Packen?“ Der Onkel ging wieder näher heran und stieß mit der Faust in einen Sack.

„Felle“, sagte Miguel, „gute Felle. Auch unser Kochgeschirr und dann noch Werkzeuge. Das Gewehr können Sie uns ja wohl kaum bezahlen, das ist zu teuer.“

„Was sind denn das für Werkzeuge?“ fragte der Onkel.

„Das ist so allerlei“, erwiderte Miguel, „das sind Spaten und Pickhaden und Brecheisen und alles so etwas.“

„Wie kommt ihr denn zu solchen Werkzeugen?“ fragte der Onkel scheinbar ganz nebensächlich, so als wolle er nur das Gespräch weiterführen.

„Oh — die Werkzeuge — das ist —“ Miguel wurde plötzlich unsicher. Er fühlte ein Unbehagen und mußte ein paar mal schlucken. Auf eine solche Frage war er nicht vorbereitet gewesen.

Dann plachte Ignacio hinein: „Wir haben doch bei einer amerikanischen Minengesellschaft georbeitet, da kommen wir doch nun gerade her.“

„Jawohl, so ist es“, sagte nun Miguel rasch und warf einen dankbaren Blick zu Ignacio hinüber. Er nahm sich vor, diese Hilfeleistung dem Ignacio nie zu vergessen.

„Dann habt ihr bei der Minengesellschaft diese Werkzeuge also gestohlen?“ sagte der Onkel trocken.

Miguel lachte vertraulich und blinzelte den Onkel an, als ob er mit ihm im Bunde sei. „Nicht gerade gestohlen, Senior“, sagte er, „stehlen ist nicht unsere Sache. Wir haben die Werkzeuge nur nicht abgeholt, als wir unsere letzte Schicht gemacht hätten. Das kann doch niemand stehlen nennen. Wir wollen ja nicht viel dafür haben, vielleicht zwei Pesos für die ganzen Werkzeuge. Nur damit wir sie nicht zur Bahn zu schleppen brauchen.“

„Ich kann die Esel natürlich nicht alle kaufen“, sagte nun der Onkel langsam. „So viel Esel brauche ich gar nicht. Aber ich werde die übrigen Einwohner zusammenrufen lassen. Jeder hat etwas Geld, und dann kann ich euch versprechen, ihr werdet die Esel und auch das übrige Zeug alles leicht los. Ich werde mein Bestes tun. Seht euch nieder. Wollt ihr Wasser haben oder ein Paket Zigaretten?“

Dann ging Miguel ins Haus und kam mit einem Krug Wasser und mit einem Päckchen Zigaretten heraus.

Der Onkel redete mit seinem Reffen, und der Reffe machte sich auf, die Männer des Dorfes zusammenzurufen.

Die Männer kamen Alte und Junge. Sie kamen einzeln oder zu zweien. Manche trugen ihren Rock im Gürtel, andere trugen ihn offen in der Hand, wieder andere trugen gar nichts. Sie alle gingen zuerst in das Haus des Onkels und sprachen mit ihm. Dann kamen sie heraus, sahen sich die Esel sehr sorgfältig an und betrachteten darauf die drei Fremden ebenfalls. Sie betrachteten die Verkäufer vielleicht noch sorgfältiger als die Esel, aber sie taten es bei



Sehr gute Esel, Senior, sagte Miguel...

weitem unauffälliger als bei den Eseln. Die Fremden merkten nicht, daß sie so genau besehen wurden, sie hielten es für die übliche Reugier der indianischen Landbevölkerung.

Nach einer Weile kamen auch die Frauen der Männer langsam und ein wenig scheu herangeschlichen. Sie alle brachten ihre Kinder mit. Einige Frauen trugen sie im Tuch über den Rücken geknotet, andere trugen sie auf dem Arm. Die Kinder, die laufen konnten, liefen um ihre Mütter herum wie die Küchlein um die Henne.

Endlich schienen die Männer alle versammelt zu sein; denn es kam keiner mehr. Nur vereinzelt Frauen näherten sich noch langsam dem Hause. Der Onkel trat nun aus dem Hause. Alle die Männer, die noch bis zuletzt mit ihm im Hause gewesen waren, folgten ihm. Sie bildeten eine dichte Gruppe. Aber andere, die schon vorher herausgelassen waren und sich die Esel angesehen

hatten, blieben zwischen den Eseln stehen. Dadurch waren die Strauchräuber, ohne es zu bemerken, unauffällig eingeschlossen. Wohin auch immer sie sich wenden mochten, der Rückweg war ihnen abgeschnitten. Und dennoch sah es ganz natürlich aus, denn die Männer waren doch hier, um sich die Esel anzusehen.

„Der Preis wäre nicht zu hoch“, sagte der Onkel, „wir wundern uns nur alle sehr darüber, daß ihr so gute Esel so billig verkaufen könnt.“

Miguel zog ein breites Lachen und sagte: „Sehen Sie, Senior, wir brauchen eben Geld, das ist es, und darum müssen wir verkaufen.“

„Haben die Esel einen Brand?“ fragte nun der Onkel so beiläufig.

„Natürlich“, sagte Miguel, „alle haben einen Brand.“ Er sah sich um nach den Eseln, um den Brand zu erkennen. Aber die Männer verdeckten die Esel so, daß keiner der Strauchdiebe den Brand sehen konnte.

„Was für einen Brand haben denn die Esel?“ fragte nun der Onkel.

Miguel fing an, sich sehr unbehaglich zu fühlen, und seine Freunde begannen sich zu drehen und zu wenden, um den Brand zu sehen. Aber die Indianer drängten sie scheinbar unabsichtlich immer weiter ab von den Eseln.

Der Onkel sah Miguel unverwandt an. Und Miguel wurde immer unsicherer. Er fühlte, daß sich ihm etwas näherte, was für sein ferneres Dasein entscheidend werden konnte. Als der Onkel, ohne seine Frage zu wiederholen, ihm weiter so merkwürdig scharf ins Gesicht sah, mußte Miguel, daß er die Frage zu beantworten hatte.

Er drückte ein wenig und würgte, und dann sagte er: „Der Brand — ja, der Brand, das ist ein Ring mit einem Strich darunter.“

Der Onkel rief hinüber zu den Männern, die bei den Eseln standen, und fragte: „Ist das der Brand, Hombres?“

„Nein“, riefen die zurück.

„Ich habe mich geirrt“, sagte darauf Miguel, „der Brand ist ein Ring mit einem Kreuz darüber.“

Die Männer sagten: „Das ist nicht der Brand.“

„Ich bin ganz verwirrt“, sagte nun Miguel, beinahe zusammenklappend, „der Brand ist natürlich ein Kreuz und ein Ring herum um das Kreuz.“

„Ist das richtig?“ fragte der Onkel.

„Nein“, sagten die Männer, „das ist falsch.“

„Ihr habt mir doch erzählt“, sagte nun der Onkel ruhig, „daß dies eure Esel seien.“

„Sind sie auch“, plachte Ignacio breit heraus.

„Aber keiner von euch weiß den Brand, das ist merkwürdig.“

„Da haben mir nicht darauf geachtet“, sagte Miguel und versuchte, eine wegwerfende Miene aufzulegen.

„Habt ihr“, wandte sich nun der Onkel zu allen Männern, die anwesend waren, „jemals einen Menschen gesehen, der Esel oder sonst irgendwelches Vieh besah und nicht jeden einzelnen Brand mußte, selbst wenn die Brände verschieden waren und das Vieh aus verschiedenen Zuchten kam?“ (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Deutsche, wahret eure heiligsten Kulturgüter!

Juchzbares hat sich ereignet! Ausgerechnet in dem deutschen Lande, das allen Gambinusperebrern als das klassische Land edler, teutonischer Bierkultur bekannt ist: in Bayern.

Der bayerische Kultusminister hat jüngst den Plan für einen Lehrgang für alkoholfreie Jugenderziehung veröffentlicht und dabei die Lehrerschaft aller Schulgattungen auf diesen Lehrgang aufmerksam gemacht. Ist dies nicht ein fürchterliches Verbrechen an den heiligsten Kulturgütern der deutschen Nation: Schnaps und Bier? Nein! — Aber gewiß doch!

Denn im Anschluß an eine Beschwerde des Vereins Bayerischer Branntwein- und Likörfabriken und des Südbayerischen Weinhändlerverbandes hat nun auch die Industrie- und Handelskammer München in einer Eingabe an das bayerische Handelsministerium Bedenken dagegen erhoben, daß durch „systematische Aufklärung der Jugend im Sinne der absoluten Alkoholfreiheit in das heranwachsende Geschlecht ein neues Moment des Kampfes und der Zersplitterung getragen würde.“

Es wird betont, daß gerade für die bayerische Wirtschaft bei einem Anschlag der extremen Alkoholfreiheit schwere „volkswirtschaftliche Schädigungen“ — gemeint ist natürlich für den Geldbeutel der Bier-, Schnaps- und Weindrenner, nicht etwa, wie Raublinge annehmen möchten, für die in diesen Industrien beschäftigten Arbeiter! — entstehen; das Handelsministerium wird ersucht, sich dafür einzusetzen, daß eine staatliche Förderung derartiger Lehrgänge unterbleibe und daß auch den bayerischen Lehrern eine Teilnahme untersagt werde. Bravo! Also um Gottes willen die „blöde Masse des Volkes“ (Dr. Hugo, MdR., Urteil im Reichstag), die zwar jetzt zum 20. Mai als „Stimmvieh“ gut genug für die politischen Alkohol-Industrie-Cliquen ist, nicht über den Alkoholimibbrauch aufklären, es wäre eine Todsünde wider den St. Saluator- und andere Biergeister.

Wer etwa glaubt, daß es sich um einen verspäteten Aprilscherz handelt, der lese obige Mitteilung in Nr. 81 der „Münchner Neuesten Nachrichten“ vom 23. März 1928, dem schwarzweißen Organ der bayerischen Bierpatronen; also: deutsche Volkstämme, deutsche Jugend! Bohret eure heiligsten Kulturgüter: den echten deutschen Schnaps, das edle deutsche Bier, sonst ist an einen Wiederaufstieg Deutschlands nicht zu denken! Aquanulla.

Raubtierjagd in Frankreich.

Eine aufgeregte Jagd nach Raubtieren entwickelte sich in der Umgegend des kleinen französischen Ortes Fécamy am Kanal. Einem herumziehenden Zirkus waren ein großer Leopard und drei Panther entlaufen, und die Nimrods des Dorfes nahmen die seltene Gelegenheit wahr, mit ihren Flinten bemessen, den Raubtieren auf dem Leib zu rücken und die Polizei bei der Unschädlichmachung der Bestien zu unterstützen. Die Jagd auf die drei Panther verlief ziemlich gemächlich: sie wurden ohne Schwierigkeiten erlegt, während sie hinter einigen Büschen herjagten. Um so schwieriger war es, den Leoparden zur Strecke zu bringen. Nachdem er einen 13jährigen Knaben nicht unbedenklich verletzt hatte, verlor er sich in einem Dickicht. Ein Gendarm, der annahm, das Tier sei bereits getötet, drang in das Gebüsch ein und fand sich plötzlich zu seinem

Entsetzen dem Leoparden gegenüber, der aufgerichtet dastand und wütend knurrte. Der Mann bemühte in seiner Aufregung den Kolben seines Gewehrs und schlug damit den Leoparden auf den Kopf. Er hielt ihn so in Schach, bis er seine Kameraden anlangte und ihn totschoss.

Wer will Lindbergh heiraten?

In einer Mädchenschule zu Columbia im Staate Missouri wurde 150 jungen Damen die im Unterricht innerhina ungewöhnliche Frage vorgelegt, ob sie wohl den populärsten Mann der Vereinigten Staaten, den Flügel-Lindbergh, heiraten wollten. Unter den Antworten befanden sich merkwürdigerweise nur 29 bejahende. 63 der Mädchen, die eine Heirat mit dem Hoi der amerikanischen Frauenwelt ablehnten, gaben als Grund an, daß sie bereits in einem andern verliebt seien. 17 erklärten, er wäre ihnen zu beliebt; sie fürchteten, daß ein solcher Mann, der der Öffentlichkeit angehört, keinen guten Ehegatten abgeben würde. 12 bekannten freimütig, er wäre nicht ihr „Typ“ und sechs äußerten die Befürchtung, er könne jeden Augenblick bei seinen waghalsigen Flügen getötet werden. Drei gaben die stolze Antwort, sie wollten deshalb nicht einen berühmten Mann heiraten, weil sie dann nur als seine Frau bekannt werden würden.

Wer weiß das?

Ambra in frischem Zustande ist eine wachsartige, im trockenen hinfließartige und krümliche Masse von gelblichgrauer Farbe, ein Darmsekret des Potowals und wird in Klumpen bis zu 90 Kilo Gewicht aus dem Innern toter Wale — häufig aber auch noch durch Kuffischen aus dem Meere — besonders an den Küsten von Madagaskar, Surinam, Java und Japan gewonnen. Sie löst sich nicht im Wasser, wohl aber in heißem Alkohol, in Äther und Oelen. Der widerliche Gestank der frischen Ambra verwandelt sich erst mit der Zeit in den eigentümlichen aromatischen Duft, der diesem merkwürdigen Naturprodukt zu seiner Bedeutung im Drogenhandel verholpen hat. Das Seltsamste jedoch ist, daß dieser Wohlgeruch nicht von der Materie selbst, sondern von einer in ihr lebenden Bakterie herrühren soll.

In der „guten alten Zeit“ muhten Schiffe, die auf dem Main fuhrten, allein auf der Strecke zwischen Bamberg und Mainz 33mal Zoll bezahlen.

Die Haut der südamerikanischen Eingeborenen ist 1/4mal so dick wie die der Europäer.

Ein Gramm Radium entwickelt eine Energie, die genügt, um 6000 Zentner 1000 Meter hoch zu heben.

Auf Spitzbergen wächst heute keine Pflanze höher als fünf Zentimeter. Vor vielen Jahrtausenden muß es dort ungeheure Wälder gegeben haben, wie auch die großen Kohlenfunde beweisen.

Kadelbäume tragen nur alle drei bis vier Jahre reichlich Samen.

~ Sport und Spiel ~

Die Spartenfrage.

Straffe Zentralisation oder föderalistischer Bund?

Das Ei des Kolumbus hat gewiß schon jeder gehört. Es sollen sich viele gelächte Herren den Kopf zerbrochen haben, wie man das Ei auf die Spitze stellt. Eigentlich muß man über die dummen Menschen von damals lachen, denn es war doch so einfach — nachdem das Rätsel gelöst war. In diese lustige Sache muß man bei der Spartenfrage im Arbeiter-Turn- und Sportbund denken, die für die Sportler auch so ein Ei des Kolumbus ist. Leider hat noch keiner entdeckt, wie man dieses Ei auf die Spitze stellt, ohne daß es wieder umfällt oder gar zerbricht. Das letztere liegt nämlich durchaus im Bereich der Möglichkeit.

Im großen Zug gesehen liegt die Sache so: Der Arbeiter-Turn- und Sportbund umfaßt jetzt schon fast alle Sportarten, nämlich Turnen, Leichtathleten, Turnspieler, Fußballspieler, Schwimmer und Ruderer, dazu Wintersport usw. Abwärts stehen noch die Athleten, Segler, Wanderer und Radfahrer. Wenn diese Sparten sich innerhalb eines großen Verbandes wirklich gut entwickeln sollen, so brauchen sie Bewegungsfreiheit! Jede Sportart braucht finanzielle Mittel zu ihrem Betrieb. Fliehen alle Gelder in Zentralkassen, so bleibt für die Sparten gewöhnlich nicht viel übrig. Das ist in den örtlichen Vereinen ebenso wie in Kreis und Bund. Aus diesem Grunde hauptsächlich bestehen die vielen Spezialsportklubs, die zwar ihre Sportart gut pflegen können, aber doch das allgemeine Bild der Zersplitterung der Kräfte zeigen. Ueberall, wo in den Vereinen das starre Prinzip der strengen Zentralisation als alte Doktrin aufrechterhalten wird, verflümmert die Entwicklung der Sparten.

Eigentlich könnte man sagen, daß der Arbeiter-Turn- und Sportbund das Ei des Kolumbus schon entdeckt hat! Vielleicht hat man nur nicht den Mut, diese Entdeckung einzusetzen? Der Bund hat besondere Sparten angestellt (sogar für Untersparten). Die Sparten halten in den einzelnen Kreisen besondere Tagungen ab, ebenso finden vor den Bundestagen Spartenkonferenzen als Einleitung der großen gemeinsamen Tagung statt. Der ganze Sportbetrieb wird tatsächlich bereits von den Sparten selbständig geregelt. Die Bundesleitung ist eigentlich zum großen Teil schon föderalistisch aufgebaut.

Das Hemmnis für den letzten Schritt zur freien Entwicklung der Sparten liegt in der alten Kreis- und Bezirkseinteilung, die noch von der Zeit herrührt, als die Turner die alleinigen Mitglieder waren. In der jetzigen Zeit der Spartenliederung sind die Kreise und Bezirke eine Doppelorganisation, die die weitere Entwicklung hemmt! Wenn das hier aufgewendete Maximum an Geld und Arbeitskraft den Sparten zugute kommt, so ist nicht nur der Organisationsapparat vereinfacht, sondern auch eine erfolgreiche Arbeit garantiert.

Die jetzige Ueberorganisation wird dadurch noch drastischer, daß die einzelnen Sportarten örtlich, in Provinzen, Ländern und dem Reich in Arbeitersportartikeln zusammengeschlossen sind, an deren Spitze die „Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege“ steht. Diese Kartelle müßten die eigentlichen Träger der Gemeinschaftsarbeit sein, während die Sparten ihre Spezialarbeit zu leisten haben. Die Entscheidung liegt bei den Turnern, die zahlenmäßig imstande sind, das letzte Wort zu sprechen. Wenn die zwingenden Notwendigkeiten und verschiedenartigen Arbeitsmethoden berücksichtigt werden, so muß die Entscheidung lauten: Getrennt marchieren und vereint schlagen! Der bürgerliche Sport würde die Folgen dieser Neuorganisation bald spüren! **Fritz Stühm.**

Handball.

Trotz des Schnees am Sonntag ließen sich der größte Teil der Handballer nicht abhalten, fast alle Spiele auszutragen. Neukölln 1. Abt. und Friedrich-Friedrichs-Riederschönweide trennten sich mit 4:1 (0:0). War das Spiel in der ersten Halbzeit ausgeglichen, so konnte in der zweiten Halbzeit Neukölln durch das bessere Zusammenspiel den Sieg erhalten. Eiche-Röpenitz verlor durch das nervöse Spiel

in der zweiten Halbzeit gegen Fichte 8. Abt. mit 4:1 (1:0). Adlershof weichte in Klausdorf und gewann hoch mit 9:1 (6:0). Klausdorf ist dadurch endgültig auf dem letzten Platz angelangt. Sportverein Berlin 12 stellte gegen Groß-Berlin-Friedenau durch die bessere Technik das Resultat auf 5:0 (2:0). Nach der Pause wurde Friedenau härter in der Spielweise. An drei Toren ist die Friedenauer Verteidigung nicht ganz schuldlos. Die Frauenspiele konnten, bis auf eines, wegen Nichtantretens der Mannschaften nicht ausgetragen werden. Groß-Berlin Wedding konnte ihren schärfsten Gegner Fichte-Nord bei einem schnellen und harten Spiel knapp mit 1:0 (1:0) abfertigen. Bei den Jugendmannschaften lauten die Resultate Fichte 10 Abt. gegen Adlershof 4:1 (2:0), und Schöneberg-Sportler gegen Groß-Berlin-Wedding 0:0.

Hockey!

Von den Spielen der Gruppe A wurde nur eines zwischen dem Athletik-Sport-Club gegen Lichtenberg 2 I ausgetragen. Der ASC. gewann von Anfang an führend 4:0. Die weiteren Serienspiele waren ein Opfer des Wetters. In einem Gesellschaftsspiel konnte die Freie Turnerschaft Schöneholz die stark mit Erfolg und außerdem unvollständig angetretene Sportliche Vereinigung Nordost 7:1 schlagen. Auch Schöneholz trat mit Erfolg an, waren aber stets die Besseren. In der Gruppe B siegte die Sportliche Vereinigung Roland 1 mit 4:2 über die Freie Turnerschaft Schmargendorf. Weitere Resultate: Lichtenberg 2 II gegen Schöneholz III 2:5; Groß-Berlin Nordring III gegen SB. Roland II 3:0; Freie Turnerschaft Schöneholz Jugend gegen Schmargendorf Jugend 5:2. Auch die Frauenspiele mußten ausfallen.

Und wieder „Sport und Spiel“?

Die Zeitung der Leichtathleten und Turnspieler, „Sport und Spiel“, ist nach wie vor bemüht, durch einseitige kommunistische Berichterstattung das Ansehen des Arbeitersports zu schädigen. In der Nr. 12 vom 21. März wird unter der Ueberschrift: „Warum nur?“, berichtet, daß auf dem Kreisfußballtag in Magdeburg „festgestellt wurde, daß die Kreisleitung der Fußballer die Fußballfreizeit dem sozialdemokratischen Verlag in Magdeburg in Auftrag gab, obwohl die kommunistische „Tribüne“ die Zeitung um 80 M. pro Nummer billiger herstellen wollte.“

Wie das Organ des Arbeiter-Turn- und Sportbundes sehr mittelt, hat der SPD-Verlag die Sportzeitung wohl um 80 M. billiger herstellen wollen, die Sportler sollten aber die Kosten für Redaktion und Berichterstattung selbst tragen.

während beim SPD-Verlag diese Unkosten mit ein kalkuliert waren. Davon berichtet natürlich „Sport und Spiel“ nichts. — Warum nur?

Wie uns aus Sportkreisen mitgeteilt wird, ist die jugendliche Rebalcurin von „Sport und Spiel“ ziemlich unerfahren in Zeitungsweesen, der eigentliche Macher ist ein Krankenkassenarzt, der auch als Jugendleiter des 1. Kreises sein Umwejen treibt. Der Herr Doktor schiebt überall die Jugendlichen vor, um dann aus gebekter Stellung seine Angriffe gegen die Organisation zu richten. Wie lange lassen die Leichtathleten und Turnspieler sich das noch gefallen?

Sport-Club „Berolina“ Neukölln. Die Bogabteilung führt Donnerstag, 19. April, 20 Uhr, in der Turnhalle Thomasstraße einen Kampfabend durch, der hauptsächlich dem Nachwuchs gemindert ist. Die Neuköllner haben sich Gegner aus den Vereinen Lurich und Nordost verpflichtet. Außer den Erstlingskämpfen werden sich noch Kreis (Berolina) — Singel (Nordost) und Kunge (Berolina) — Freundschaft (Nordost) treffen.

Schachweberveranstaltung. Die Abteilung „Besten“ des Berliner Arbeiter-Schachklubs hält Mittwoch, 18. April, 20 Uhr, Jorkstraße 36 bei Schütze einen Abend ab mit folgendem Programm: Vortrag: „Die Geheimnisse der Opfertombinationen“. Simultanvorstellung und Gästeturnier. Gäste können bei freiem Eintritt teilnehmen. — Wer das Schachspiel erlernen will oder schon Schachspieler ist und noch keiner Abteilung des Berliner Arbeiter-Schachklubs angehört, wende sich an Franz Elson, Berlin NW 87, Waldstraße 34. In allen Abteilungen kostenlose Schachlehrkurse.

Freie Ruderer und Kanufahrer im Arbeiter-Turn- und Sportbund. Fortsetzung der Spartenversammlung Mittwoch, 18. April, im „Hachefchen Hof“, Rosenhaler Straße 40/41, 19 1/2 Uhr. Mitgliedsbücher mitbringen!

Freie Schwimmer Charlottenburg. Vereinsmeisterchaften 19. April, 19 1/2 Uhr, Krumme Straße 10. Eintritt 25 Pf., Jugendliche 15 Pf. Gäste willkommen.

Zweiter Renntag bei Rütt.

Am Sonntag.

Der zweite Renntag der Rütt-Arena am kommenden Sonntag bringt das erste Stunden-Mannschaftsrennen für Berufsfahrer in diesem Jahre, für das insgesamt 12 Mannschaften verpflichtet werden sollen. Außerdem findet ein sehr gut international besetztes Hauptfahren mit Bar- und Zwischenläufen statt. Zwei Dauerrennen über je 15 Kilometer sind den Nachwuchsfahrern vorbehalten; hierfür sind bisher fest verpflichtet worden die beiden Berliner Ergleben und Dobe und der Holländer Vermeer, zu denen sich noch weitere Fahrer gesellen.

Schwarzrotgold auf Motorbooten.

Wer an den Ostersiertagen die Wasserstraßen in der Umgebung Berlins besuchte, konnte die Beobachtung machen, daß sich unter den Motorbooten eine beträchtliche Anzahl mit einem Glander be-

Bei den Arbeiteranglern.



Angler-Wochenendhaus am Schläitzsee.



Ein guter Fang.

PROGRAMM für die Zeit vom 17. bis 19. April

KINO-TAFEL

PROGRAMM für die Zeit vom 17. bis 19. April

BTL Potsdamer Straße 38

The Kja mit Charlie Chaplin, Jackie Coogan
Das weiße Stadion, 6 Akte
Jugendliche haben Zutritt

Rheinstraße 14
Wenn ein Weib den Weg verliert, 7 Akte mit Nina Vanna
Die Bankräuber von Alaska

Odeon, Potsdamer Str. 75
Schuldig! mit Sexy Vernon, Willy Fritsch, Goetzke
Der Löw' ist los, 6 lustige Akte

Turmstraße 12
Pola Negri in Qualen der Ehe
Abenteuer in Paris, 7 Akte

Alexanderstraße 39-40 (Passage)
Verlangert! 6 Mädchen suchen Nachtquartier mit Jenny Jugo, Georg Alexander

Südwesten Film-Palast Kammersäle
Teltower Straße 1-4
Sensationsprozess, Magda Sonja
Das große Belprogramm

Kolibri-Lichtspiele
Belle-Alliance-Platz 2
Mädchen, die sich nicht verkaufen
Thomson: Ein Ritt auf Leben und Tod

Süden Th. am Moritzplatz
Beg. W. 6.15, 9. S. ab 5 Uhr
Der Sprung ins Glück mit Carmen Boni
Totentanz der Liebe mit Grete Garbo

Luisen-Theater
Reichenberger Straße 34
Das Sündenschild
Belprogramm und Bühnenschau

Neukölln Passage-Lichtspiele
Neukölln, Bergstraße 151-152
Luciano Albertini in Der große Gauner des Jahrhunderts
Der Held von Sonora
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Tempelhof Kurfürst-Lichtsp.
Tempelhof, Dorfstr. 22
3 lustige Tage
Der Löw' ist los!
Streng vertraulich!
Jugendliche haben Zutritt

Tivoli-Lichtspiele
Tempelhof, Berliner Str. 97
Brand im Osten
Bühnenschau

Osten Viktoria-Lichtbild-Th.
Frankfurter Allee 48
Harry Liedtke in Mein Freund Harry
Bühnenschau

Schwarzer Adler
Frankfurter Allee 99
Präulein — bitte Anschließ
Gloria Swanson in Sunyas Liebe
Bühnenschau

Concordia-Palast
Andreasstraße 64
Sensationsprozess
Das Wunderland Ball
Große Bühnenschau

Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Lückstraße 70-71
Der Band der großen Tat
Blas + Blas — Drei
Varietéschau

Kammerlichtspiele
Friedrichstraße, Berliner Straße 18
Männer vor der Ehe mit Ant. Pointner
Der Kellner aus dem Palast-Hotel

Norden LSP
Lichtspiele am Senefelderplatz
Die Frau mit dem Weltrekord
Die Königin des Weltbades

Mila-Lichtspielpalast
Schönhauser Allee 130. Beginn 5, Stg. 3.
Streng vertraulich!
Der brennende Wald. Gr. Bühn.

Skala-Lichtspiele
Schönhauser Allee 80
Lilian Harvey: Du sollst nicht stehlen
Belprogramm, Bühnenschau

Metro-Palast
Chausseestraße 20
Der Piccolo vom Goldenen Löwen
Bühne: Szenen aus der Oper Carmen

Pharus-Lichtspiele
Müllerstr. 142
Norma Shearer in Die große Nummer
Die Liebe der Jeanne Ney

Alhambra Müllerstr.
Liebe u. Diebe mit Nenny Porten
Belprogramm, Bühnenschau

Nordwesten Welt-Kino
Alt-Moabit 99
Prächtige Jugend
Ueber alles die Liebe

Gesundbrunnen Ballschmieder-Lichtsp.
Badstraße 16
Manega, Der große Zirkusfilm
Corinne Griffith in Diebstahl
Bühnenschau

„Alhambra“
Badstraße 88
Lya Mara in
Heut tanzt Marien
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Marienbad-Palast
Badstraße 25-26
Nofachrel hinter Gittern
Das brennende Schiff
Bühnenschau

Humboldt-Theater
Badstraße 19
Frelwid nach Arthur Schnitzler
Der Fürst der schwarzen Berge
Bühnenschau

Kristall-Palast
Prinzessallee 1-6
Die Hölle der Jungfrauen
Dazu ein zweiter Schläger
Bühnenschau

Prinzen-Palast
Prinzessallee 42-43
Der Piccolo v. Goldenen Löwen
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Pankow Tivoli-Lichtspiel-Th.
Berliner Straße 27
Du sollst nicht ehebrechen mit
Therese Raquin
Bühne: Varietöprogramm

Palast-Theater
Breite Straße 21a
Familientag im Hause Proletstein
Zwei Weltten

Nieder-Schönhausen Film-Palast
Blankenburger Str. 4
Die Liebe vom Zigeuner stammt
Ehegeheimnisse

Charlottenburg Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17 W. 7, 9.15, S. ab 4 Uhr
Der große Erfolg, was verlängert
Der Hibernia p. Gerh. Hauptmann
Die Sandgräfin mit Christa Tordy

Faun-Lichtspiele
Krumme Str. 37, gegenüb. Trinitatiskirche
Ledige Mütter. Ein Film uns Zeit
Der Mann mit der Narbe

Emelka-Palast
Kurfürstendamm 66 Beg. 7 u. 9 Uhr
Paul Morgan konfiziert
Uraufführg: Schwefel in russisch.
Gefangenschaft

Schöneberg Titania (früher Ufa Schöneberg)
Hauptstraße 49 6.30, 9.15, S. 3.15, S. 7, 9.15
Iwan Mosjukin in Opfer (Hingabe)
Laura la Plante in Ihr Spielzeug

Pankow Reineckendorf-Ost
Hauptstr. 51 und Lindauer Straße
Ellen Richter in Die Dame mit dem Tigerfell
Reinhold Schünzel in Himmel auf Erden

Steglitz Titania-Palast
Schloßer. 5, Ecke GutsMuthsstr.
Das Mädchen der Straße
Bühne: Sylvester Schüller, der
größte Universalkünstler aller Zeiten

